

## Aus Friedrich Hebbels Werdezeit.

Die echte Kritik muss verfahren, wie die Natur, wenn sie eine Erscheinung auflöst. Aber Todtschlagen ist leicht und Zergliedern schwer.

Friedrich Hebbel, Tagebücher II, 519.

Wer heute über Hebbel schreibt, kann leicht in die Lage kommen, als entschiedener Parteigänger im Kampfe um die schwebenden ästhetischen Tagesfragen angesprochen zu werden. So wenig gilt der dithmarsische Dramatiker der Gegenwart als eine litterargeschichtlich abgeschlossene Persönlichkeit, so stark sind die unmittelbaren Beziehungen seiner dichterischen Thaten zu dem Schaffen und Wollen unseres jüngsten Dichtergeschlechts. Mit jenen freilich, die in einem möglichst getreuen Nachzeichnen der Natur den Endzweck aller Kunst erblicken, hat Hebbel grundsätzlich keine Berührung. Zwar auch er ist ein Meister in der Wirklichkeitsdarstellung, aber diese bleibt ihm nur Mittel, wird ihm niemals zum Zweck der Kunst. „Es gehört, so lautet ein Bekenntnis von ihm, mit zu den Illusions-Mitteln der Kunst, das Gebild der schöpferischen Phantasie in einen gewissen Einklang mit der Wirklichkeit zu setzen. Immer aber bleibt es Mittel, wird nie Zweck, ausser auf der alleruntersten Stufe, wo z. B. Ifflandsche Schauspiele und Photographieen entstehen, deren ganzes Verdienst in dem Grade der Ähnlichkeit liegt, und man darf es unter Umständen ruhig mit einem ganz anderen, ja mit dem entgegengesetzten, vertauschen, wenn man dadurch rascher zum Ziele gelangt.“ (Tb. II, 518 f. 1862<sup>1)</sup>). Und schon als Zweiundzwanzigjähriger trug Hebbel als „meinen Begriff der Kunst“ in sein Tagebuch ein: „Die Kunst soll das Leben in all seinen verschiedenartigen Gestaltungen ergreifen und darstellen. Mit dem blossen Kopieren ist dies natürlich nicht abgethan, das Leben soll bei dem Künstler etwas Anderes, als die Leichenkammer, wo es aufgeputzt und beigelegt wird, finden. Wir wollen den Punkt sehen, von welchem es ausgeht, und den, wo es als einzelne Welle sich in das Meer allgemeiner Wirkung verliert.“ (Tb. I, 16. 1835.) Aufgabe aller Kunst war ihm die „Veranschaulichung des Unendlichen an der singulären Erscheinung.“ (Tb. I, 18.) Es kam ihm also darauf an, die ewigen Gesetze, durch die die Welt besteht, am einzelnen Falle sinnbildlich zur Anschauung zu bringen. So getreu er dabei auch das Leben darzustellen verstand, wie u. a. seine Maria Magdalena zeigt, den Nachdruck legte er doch auf die Idee. So heisst es in einer Tagebuchstelle vom 5. Mai 1863, wo er über die Franzosen spricht (Tb. II, 563): „Wie das sogenannte „Ideal“ ihrer classischen Tragödie eine hohle Abstraction ist, so der ihm mit so vielem Lärm und so grossem Stolz entgegen gesetzte „Naturalismus“ der Romantiker nicht minder. Sie müssen Alles in flüchtige Gase auflösen, oder in todte Asche verwandeln; die schöne Mittelstufe, auf der die Erscheinung sich in ihrem vollen Rechte behauptet, ohne das Gesetz, aus der sie hervorging, darum zu verdunkeln oder gar zu ersticken, ist ihnen unbekannt.“ Und darauf das derbe, aber bezeichnende Wort: „Übrigens steige ich lieber mit Corneille und Racine in den Luft-Ballon, als ich mich mit Victor Hugo und Consorten in den Mist einwühle.“

Dennoch ist die Verwandtschaft der Hebbelschen Dichtung mit der unserer „Modernen“ so augenscheinlich, dass diese nicht ohne Grund gerade ihn wie einen Vorkämpfer ihrer Sache betrachtet haben und dass Henrik Ibsen seine Verwunderung darüber aussprechen konnte, dass seine eigenen Dramen so viel Aufsehen in Deutschland erregt hätten, obgleich doch Friedrich

<sup>1)</sup> Häufig gebrauchte Abkürzungen sind diese: Kr. = Friedrich Hebbel's sämtliche Werke. Hamburg. Hoffmann und Campe. 12 Bände. Herausgeg. von E. Kuh. 2. Ausg. besorgt von Hermann Krumm. — Tb. = Friedrich Hebbels Tagebücher. Herausgeg. von F. Bamberg. Berlin. Grote. 2 Bände. 1884 und 1887. — Br. = Friedrich Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgeg. von F. Bamberg. Berlin. Grote. 2 Bände. 1890 und 1892. — Kuh = E. Kuh, Biographie Friedrich Hebbel's. Wien. Braumüller. 1877. 2 Bände.

Hebbels Werke schon dagewesen seien. Sie beruht, wie Richard Maria Werner in einem anziehenden Aufsätze über „Friedrich Hebbel als Dramatiker“ („Bühne und Welt“, I. Jahrg., 1. Heft) vor kurzem ausgeführt hat, ausser auf dem Realismus der Darstellung im allgemeinen, besonders auf dem Streben nach seelischer Vertiefung der Charaktere und strenger Folgerichtigkeit ihrer Entwicklung, sowie auf der Wahl gewisser dichterischer Probleme.

Wer nun aber in dieser jüngsten Bewegung unseres Schrifttums mehr als eine künstlich in Scene gesetzte Modesache einer litterarischen Sippe sieht, wer vielmehr in ihr eine in der Entwicklung unserer neueren Litteratur begründete natürliche Wendung erkennt, wird den seiner Zeit um ein halbes Jahrhundert vorausseilenden Genius Hebbels ebenso bewundern müssen, als er begreifen wird, wie wenig dieser Dichter in seiner einsamen Grösse dem Verständnisse seiner eigenen Zeitgenossen begegnen konnte.

Diesen Mangel allgemeiner Anerkennung und gerechterer Würdigung seines Schaffens hat er auf das schmerzlichste empfunden, wie fast jede Seite seiner Tagebücher bezeugt. „Ein eigenartig tragisches Schicksal, sagt H. Krumm im Schlusswort seiner Gesamtausgabe der Werke Hebbels, hat nicht nur über dem Leben, sondern mindestens ebensosehr über der literarischen Thätigkeit und dem literarischen Rufe dieses grössten Vertreters unserer nachklassischen Dichtung geschwebt. Selten dürfte ein zum Höchsten emporstrebendes Genie mit so widerstrebenden Elementen in den allgemeinen Verhältnissen der Zeit und den besonderen Umständen seines Lebens im Kampfe gelegen haben.“

Im engeren Kreise hat es Hebbel an begeisterten Verehrern von Jugend an nicht gefehlt. In der kleinen Schar derjenigen, die für die Ausbreitung seiner Anerkennung wacker gekämpft haben, stehen die Namen Felix Bambergers, des späteren Herausgebers seiner Tagebücher und seines Briefwechsels, Franz Dingelstedts, der, im Dienste einer Bühnenkunst grossen Stils, den dramatischen Schöpfungen Hebbels auch auf der Bühne zu schönen und für die Theatergeschichte bedeutsamen Erfolgen verhalf, und Emil Kuhs, dem wir die erste Gesamtausgabe der Werke und eine umfassende Biographie des Dichters verdanken, in der vordersten Reihe. Unter denjenigen, die seine persönliche Freundschaft suchten, finden wir die klangvollsten Namen auf den verschiedensten Gebieten der Kunst und Wissenschaft. Namentlich in den letzten Jahren seines nicht langen Lebens erweiterte sich, trotz des nicht unbegründeten Rufes seiner Schrofheit, sein Freundschaftskreis geistig bedeutender Männer immer mehr. Um nur einige Namen herauszugreifen, der Historienmaler Karl Rahl, der Kunsthistoriker Jakob Falke, der Physiolog Ernst Brücke, der Nationalökonom Lorenz von Stein, der Professor des Rechtes und spätere österreichische Justizminister Julius Glaser, der Philolog und Schulmann Hermann Bonitz u. a. bildeten seinen regelmässigen Verkehr und gingen in seiner Wohnung auf der Liechtensteinerstrasse Nr. 13 in Wien ein und aus. Unter den anerkennenden Stimmen aus weiteren Kreisen sei hier nur das Urtheil des für die nachklassische Dichtung mit seinem Lobe so kargen Kritikers Gervinus genannt, der schon 1851 an E. Kuh schrieb: „Ich müsste wohl keine Sinne zum Vergleichen haben, wenn ich nicht anerkennen sollte, dass er (Hebbel) wie ein Baum unter dem vielen Gestrüpp unserer Dramatiker hervorragt.“ Auch an äusseren Ehrungen hat es Friedrich Hebbel nicht gefehlt. Kunstsinige Fürsten wie König Ludwig I. und König Maximilian II. von Bayern und besonders Karl Augusts hochsinniger Enkel, der Grossherzog Carl Alexander von Sachsen, ehrten ihn durch ihre Gunst und zeichneten ihn mit Orden und Ehrentiteln aus. 1857 erhielt er den Preis der Dresdner Tiedge-Stiftung für sein bürgerliches Epos „Mutter und Kind“, und 1863 wurde ihm durch König Wilhelm von Preussen für seine Nibelungen-Trilogie der grosse Schillerpreis von tausend Thalern verliehen.

Dennoch ist unserem Dichter eine allgemeinere Anerkennung in weiteren Kreisen, wenigstens unter den Gebildeten seines Volkes, versagt geblieben, eine Anerkennung, um die er allerdings niemals gebuhlt, wohl aber mit einem auf das Höchste gerichteten, von der Hoheit seines priesterlichen Berufes durchdrungenen Streben und immer mit Einsetzung seiner ganzen, so reich ausgestatteten Dichterkraft unerschläft bis zu seinem letzten Atemzuge gerungen hat. Dies im einzelnen begreiflich zu machen, ist eine Aufgabe, die erst die Zukunft befriedigend wird lösen können.

Gewiss mit Recht hat man einen Hauptteil der Schuld der damals herrschenden, einem Dichter wie Friedrich Hebbel höchst ungünstigen Richtung des Zeitgeistes zugeschrieben. In der Zeit,

als Hebbel mit seinen ersten grösseren Werken hervortrat, stand das deutsche Schrifttum unter der Herrschaft des „jungen Deutschlands“, wie man die Vertreter jener litterarischen Richtung nannte, die ohne rechtes Verständnis für eine geschlossene Kunstform die Poesie zum Sprachrohr kirchlicher, politischer und sozialer Tendenzen im Sinne der damaligen liberalen Bewegung herabwürdigten. Zu dieser Strömung befand sich Hebbel, der als Poet wie unsere Klassiker und alle wahrhaft grossen Dichter über seiner Zeit stand, der allem Vorübergehenden und allen Nebenzwecken in der Dichtkunst, wie einem Naturtriebe folgend, auf das entschiedenste abgeneigt war, indem er seine Dichtungen immer unmittelbar an die Natur und die ewigen Gesetze der Welt knüpfte, in dem denkbar stärksten Gegensatze. Wenn man nun erwägt, dass die Presse jener Zeit und damit die öffentliche Kritik sich vorwiegend in der Hand der Hebbel feindseligen Richtung befand, so begreift man wohl, wie schwer es unserem Dichter werden musste, in seiner schroffen Selbständigkeit, die nicht mit sich handeln liess, in den weiteren Kreisen durchzudringen. „Die damals herrschende Kritik, schreibt kein geringerer als Michael Bernays (Krumm 12, 278), welche durch ihre freche Oberflächlichkeit die Zaghaften einzuschüchtern wusste, trug nicht am wenigsten dazu bei, dem unerschrockenen Poeten die verdiente äussere Anerkennung zu verkümmern.“ Zu den Wenigen, die, ohne Hebbel noch persönlich zu kennen, gegenüber so vielen durch den Zeitgeist und laute Anpreisung leicht emporgetragenen Talenten zweiten und dritten Ranges zu „Friedrich Hebbels tiefem Dichtergeist“ sich öffentlich bekannten, gehört Wilhelm Jordan, der in seiner episch-dramatischen Dichtung *Demiurgos* (in der Parabase zum zweiten Bande) 1854 sich also vernehmen liess:

Von jener Warte, d'rauf die Meister standen  
In uns'rer Dichtung schönster Blütenzeit,  
Von welcher sie die Richtungspunkte fanden  
Für neue Bahnen, frei und weltenweit,  
Die Sänger freilich nach und nach verschwanden;  
Nun stehn sie tief im Tageslärm und Streit,  
Ihr Seherblick in's All wird immer trüber,  
Und Goethes Krone ging auf Humboldt über.

Beim Singturnier, bei dem Gedankenblösse  
Gefordert wird und Kunstvollendung heisst,  
Beneid' ich Keinem die Posaunenstösse,  
Mit welchen man die Mondscheinsänger preist.  
Ich lobe mir die still bewusste Grösse  
Von Friedrich Hebbels tiefem Dichtergeist;  
Man lehrt ihn keck und lernt ihn kaum begreifen,  
Der Sprosser singt — und lässt die Gimpel pfeifen.

Hebbel hat im stolzen Bewusstsein seines Wertes vorausgesagt, es werde sicher einmal eine Zeit kommen, die vielleicht noch ferne sei, die aber kommen werde, wo seinen Werken die von seiner eigenen Zeit ihnen vorenthaltene volle Würdigung zuteil werden würde. Dass dieser Zeitpunkt noch nicht da ist, weiss jeder Litteraturkundige. Aber ebenso wenig ist zu verkennen, dass der Kreis seiner Verehrer sich zusehends erweitert, dass sein Ruhm gegenwärtig im Aufsteigen begriffen ist. Sollen wir den Grund dieser erfreulichen Thatsache darin suchen, dass das Fühlen und Denken unseres Zeitalters dem in Hebbel einst verkörperten sich mehr genähert hat, oder darin, dass den jetzt Lebenden das Verständnis dieser allerdings spröden und in ihrem innersten Kerne schwer zu erfassenden Dichternatur durch Erschliessung neuer und ergiebiger litterarischer Quellen um ein bedeutendes erleichtert worden ist? Wir dürfen wohl annehmen, dass beide günstigen Umstände zusammengewirkt haben. Wie dem aber auch sei, es gilt jetzt, den Ansätzen einer gerechteren Beurteilung des allzulange verkannten Dichters zum vollen Durchbruche zu verhelfen. Das wird aber nicht geschehen durch Vertauschen alter ästhetischer Massstäbe mit neuen, auch nicht durch Übertäuben des gegen den Dichter erhobenen Tadels durch laute kritiklose Lobpreisungen; nein, einzig und allein wird dies geschehen durch Hinleitung zu seinem Verständnis. „Sein Urteil befreit nur, wer sich willig ergeben“, lautet ein Wort des grossen Philologen Karl Lachmann. Nur durch ein von allen Vorurteilen freies, liebevolles Versenken und Einleben in die geistige

Welt eines Dichters führt der Weg zu einem gerechten Urteil. Jeder Dichter trägt den wahren Massstab für seine Beurteilung in seinem tiefsten Innern verschlossen, und nur, wer bis dahin vordringt, ist zu seinem Kritiker berufen.

Die Hebbel-Litteratur ist in neuerer Zeit nicht unbeträchtlich vermehrt worden. 1884 und 1887 erschienen in zwei stattlichen Bänden, von F. Bamberg herausgegeben, „Friedrich Hebbels Tagebücher“, deren ungewöhnlich reicher Inhalt alle Verehrer des Dichters, soweit ihnen die Einsicht in seinen litterarischen Nachlass verschlossen gewesen war, auf das freudigste überraschte. Der Veröffentlichung der Tagebücher folgte, ebenfalls von Bamberg besorgt, wieder in zwei starken Bänden, 1890 und 1892 die des Briefwechsels, der an innerem Werte hinter den Tagebüchern nicht zurückstand. Seitdem wurden noch weitere Reihen von Hebbel-Briefen in verschiedenen Zeitschriften der Öffentlichkeit übergeben. So die Briefe an die Familie Rousseau aus den Jahren 1838—49 (herausgeg. von F. Lemmermayer im Magazin für Litteratur. 62. Jahrgang. 1893, No. 27. 33. 42. 43. und 63. Jahrgang. 1894, No. 3. 5.), die Briefe an Gustav Kühne aus den Jahren 1840 und 1862 (herausgeg. von G. Karpeles im Magazin. 63. Jahrgang. 1894, Nr. 36), die Briefe an den Kirchspielschreiber Voss in Wesselburen aus den Jahren 1836—39 (herausgegeben von F. Lemmermayer im Magazin, 64. Jahrg., 1895, No. 28. 31), ferner Briefe und Auszüge von Briefen an seinen Jugendfreund Schacht vom Jahre 1833 bis in die Münchener Zeit, denen auch ein Brief des Schauspielers Linhart an Hebbel vom 30. November 1831 beigelegt ist (herausgeg. von Schachts Enkel Hjalmar Schacht im Magazin, 64. Jahrgang, 1895, No. 45), Auszüge aus Briefen an den Pfarrer Luck in Wolfskehlen aus den Jahren 1860 und 1861 (herausgeg. von F. Lemmermayer in der Deutschen Revue, herausg. von R. Fleischer, 20. Jahrgang, 1895, Mai-Heft, S. 225—28), der Briefwechsel Hebbels mit C. von Holtei, die Jahre 1850—54 umfassend (herausgeg. von F. Lemmermayer in der Deutschen Revue, 22. Jahrgang, 1897, Dezember-Heft, S. 320—37) u. a. 1891 erschien, von H. Krumm besorgt, eine neue Auflage der „Sämtlichen Werke“ des Dichters (Hamburg, Hoffmann und Campe, 12 Bände), die, trotz mancher Mängel, gegen die erste von E. Kuh 1865—68 veranstaltete Gesamtausgabe besonders durch das reiche, neue, aus verschiedenen Zeitschriften gesammelte textliche Material einen wesentlichen Fortschritt bedeutet.<sup>1)</sup> Am 13. Dezember 1893 erfolgte die Freigabe der Werke Hebbels, in deren Verbreitung seitdem die Verlagshandlungen durch Veranstaltung billigerer Einzel- und Sammelausgaben gewetteifert haben. Unter diesen, die auf wissenschaftlichen Wert natürlich keinen Anspruch machen, möge hier besonders auf die im Verlage von O. Hendel in Halle erschienene Auswahl „Aus Friedrich Hebbels Tagebüchern“ hingewiesen sein. In naher Aussicht steht das Erscheinen einer zugleich wissenschaftliche Zwecke verfolgenden Auswahl-Ausgabe der Hebbelschen Werke im Verlage des Bibliographischen Instituts, die, von Karl Zeiss bearbeitet, kritisch gereinigte Texte mit Einleitungen und erklärenden Anmerkungen bringen wird.

Mit diesen Veröffentlichungen ist aber selbst annähernd nicht alles erschöpft, was aus der Feder Hebbels geflossen ist. Die Ausgabe von Krumm, die vollständigste der bisher erschienenen, ist bei weitem keine Gesamtausgabe im strengeren Sinne und wollte es nicht sein. In Zeitschriften und Sammelwerken, die zum Teil selten geworden und schwer zugänglich sind, ruhen der von unserem Dichter stammenden Erzeugnisse aller Art noch genug, die in jener Ausgabe nicht Aufnahme gefunden haben. Das, was hiervon nach dem Erscheinen von Krumms Ausgabe durch Neudrucke ans Tageslicht gehoben wurde, wird weiter unten mit der zeitlichen Beschränkung, die dem dort gegebenen „Verzeichnisse“ entspricht, angeführt werden.

Zu dem gedruckten kommt aber noch das handschriftliche Material, das, soweit es in den Besitz F. Bambers gelangt war, von diesem dem Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar übergeben worden ist. Aus diesem hat Bamberg im „Epilog zu Hebbels literarischem Nachlass“ (Briefwechsel II, 604 ff.) ausser den „Epilog zum Timon von Athen“ überschriebenen Versen einige von Kuh seiner Zeit nicht in die „Sämtlichen Werke“ aufgenommene Dramen-Bruchstücke mitgeteilt. Eine, freilich nicht vollständige Übersicht über den Hebbel-Nachlass in Goethe- und

<sup>1)</sup> Eine im vorigen Jahre erschienene neue Ausgabe: „Fr. Hebbels Sämtliche Werke, 12 Bände. Mit Einl. und Anm. von E. Kuh, herausgegeben von H. Krumm. Mit biographischer Einleitung von A. Stern und Portr. Leipzig. In 4 Original-Leinwandbd.“ habe ich nicht zu Gesicht bekommen, sie bietet aber, wie Herr Dr. Zeiss in Dresden mir mitteilt, textlich nichts Neues

Schiller-Archiv giebt Bamberg an ebendiesem Orte unter dem Text. (Br. II, 612).<sup>1)</sup> Von vollständigen, unter dem handschriftlichen Nachlass befindlichen Dichtungen erwähne ich als solche, die in den „Sämtlichen Werken“ fehlen, den für A. Rubinstein bestimmten Operntext „Ein Steinwurf oder Opfer um Opfer“ (vgl. Tb. II, 452 und Kuh II, 606) und das zweiaktige Gelegenheitslustspiel „Verkleidungen“, welches letzteres 1877 in den „Dichterstimmen aus Österreich-Ungarn“, Jahrgang I, No. 8, abgedruckt worden ist (Br. II, 366). Es steht aber zu hoffen, dass aus dem in Weimar aufbewahrten Nachlass des Dichters noch manches unbekanntes Stück Hebbelschen Geistes hervortreten wird.<sup>2)</sup>

Von des Dichters Hand dürfte aber auch sonst gewiss noch manches vorhanden sein. Man denke z. B. an die kritischen Beiträge, die der junge Hebbel 1835 in Hamburg für den „Wissenschaftlichen Verein von 1817“, dem er selbst als Mitglied angehörte, verfasste und von denen Kuh (I, 203 ff. vgl. dazu die Anm. S. 560) nur auszugsweise einiges mitgeteilt hat.<sup>3)</sup>

Auch von den Briefen des Dichters harren noch viele der Veröffentlichung. Hebbel gedenkt in seinen Tagebüchern wie in seinen uns bekannten Briefen vieler solcher, die bisher nicht wieder bekannt gemacht worden sind. Mögen nun auch gar manche von diesen für immer verloren gegangen sein, so wissen wir doch auch, dass dieses Schicksal nicht alle getroffen hat und dass auch sonst bisher nicht bekannte Hebbelbriefe noch reichlich vorhanden sind. Fritz Lemmermayer hat denn auch, wie ich erfahre, die Absicht, den zwei vorliegenden Bänden von Hebbels Briefwechsel einen dritten folgen zu lassen, ein Unternehmen, dem alle Hebbelfreunde mit Spannung entgegenzusehen.<sup>4)</sup>

Mit besonderer Freude aber werden alle diejenigen, denen eine auf wissenschaftliche Grundlage gestellte Erkenntnis des Dichters am Herzen liegt, vernommen haben, dass eine auf umfassenden Sammlungen beruhende kritische Gesamtausgabe der Werke Friedrich Hebbels von der Hand R. M. Werners in Aussicht steht.<sup>5)</sup>

Die nachfolgenden Blätter beschäftigen sich mit Friedrich Hebbel in seiner Werdezeit. Die erste der beiden Studien fasst den jugendlichen Poeten in der Wesselburener und ersten Hamburger Zeit ins Auge, während die zweite bis gegen das Ende seines zweiten Hamburger Aufenthaltes vorgreift.

## I.

Wenn der ehemalige Wesselburener Kirchspielschreiber später in seiner Münchener Zeit seine Jugend eine Hölle nennt, von den „Dithmarsischen Schmach- und Peinverhältnissen“ spricht und mit Grauen an die Zeit zurückdenkt, wo er seine „frischesten Jünglingsjahre auf der schnödesten Galeere unter dem Kommando eines vornehmenden Philisters vergeuden“ musste, so werden uns

<sup>1)</sup> Die Original-Manuskripte von Hebbels ersten Dramen (Judith, Genoveva, Diamant) sind übrigens nicht, wie Bamberg erzählt worden ist, beim Hamburger Brande zu Grunde gegangen, sondern von Elise Lensing verbrannt worden (Tb. II, 352).

<sup>2)</sup> Während ich im Begriff bin, diese Arbeit abzuschliessen, geht mir die neueste Nummer der Zeitschrift „Bühne und Welt“ (I, No. 8) zu, in welcher R. M. Werner, der verflorenen Sommer die Hebbel-Papiere des G.- u. Sch.-A. durchgearbeitet hat, aus diesen ein bisher völlig unbekanntes Lustspielfragment „Der Turmbau zu Babel“ veröffentlicht und dabei versichert, der Weimarer Nachlass des Dichters biete überhaupt sehr vieles, von dessen Dasein man bisher keine Ahnung gehabt habe. Derselbe Verfasser veröffentlichte in Hardens „Zukunft“ VII, No. 8 (19. Nov. 1898) aus Hebbels Nachlass auch eine Reihe ungedruckter Epigramme. Vgl. auch seinen Aufsatz „Friedrich Hebbels Reisegedichte für Oehlschläger“ in Oehlers musikalisch-litterarischer Rundschau 1898, No. 10 (August).

<sup>3)</sup> Der Verein scheint unter dem oben angegebenen Namen nicht mehr zu bestehen. Wenigstens kam ein an den Vorstand dieses Vereins von mir gerichtetes Schreiben als unbestellbar zurück.

<sup>4)</sup> Ich benutze die Gelegenheit, um dem hochgeschätzten Herausgeber einen doppelten Wunsch ans Herz zu legen, der, wie ich weiss, auch von anderen Benutzern des Briefwechsels geteilt wird, nämlich den, er möchte sich entschliessen, dem dritten Bande ein Register, das sich zugleich auf die beiden ersten Bände mit erstrecken müsste, wenigstens ein Namenregister, und sodann ein genau nach der Zeitfolge geordnetes Verzeichnis aller Briefe anhangsweise beizugeben. Die wissenschaftliche Benutzung der Bände würde dadurch ohne Zweifel beträchtlich erleichtert werden.

<sup>5)</sup> Auf die namentlich seit dem Jahre 1893 immer reicher aufschliessende Litteratur über Hebbel an dieser Stelle noch einzugehen, muss ich mir wegen Raummangels versagen.

solche schmerzliche Empfindungen, die durch die Erinnerung an seine Dithmarscher Schreiberperiode in ihm wachgerufen werden, uns erst verständlich, wenn wir uns eine Vorstellung machen von dem klaffenden Gegensatze zwischen der Enge und Erbärmlichkeit seiner äusseren Verhältnisse, in die der junge Poet in seiner ersten Jünglingszeit gebannt war, und seinem schon damals mächtig aufquellenden inneren Leben. Jene hat E. Kuh in seiner Hebbelbiographie mit hinreichender Ausführlichkeit und in ihren Einzelheiten anschaulich und ergreifend geschildert; was dagegen die geistige Entwicklung, die sich allmählich in dem jungen Dichter aufbauende innere Welt anlangt, so dürfte sich das von Kuh gezeichnete Bild schon bei dem Stande des heute vorliegenden Quellenmaterials nach verschiedenen Seiten noch mehr vertiefen und abrunden lassen. Als anspruchsloser Beitrag in diesem Sinne möge der folgende Versuch betrachtet werden, an der Hand einiger Jugendgedichte aus der Wesselburener und ersten Hamburger Zeit zu entwickeln, wie sich in dem Kopfe des jugendlichen Poeten das Verhältnis des Menschen und Dichters zur Natur und dem Weltganzen malte. Hieraus würde sich dann ergeben, was man die „poetische Weltanschauung“ des jungen Hebbel nennen könnte, eine Erfassung des Universums weniger mit dem Verstande als dem Gefühl und der dichterischen Einbildungskraft.

Die gedrückten Lebensverhältnisse des armen Schreibers waren nicht dazu angethan, ihm die Welt in rosigem Lichte zu zeigen, aber sie erzeugten darum zunächst noch keine trübe Lebensauffassung, darüber trug den ins Leben eben Hinausgetretenen sein sittlich-religiöser Idealismus, der diesem Alter so wohl ansteht, hinweg. So zeigen die unter starkem Einflusse der Schillerschen Lyrik<sup>1)</sup> entstandenen poetischen Erstlinge Hebbels zwar durchaus einen düsteren Hintergrund, in dem doch wohl wirklich Empfundenes durchleuchtet; aber davon heben sich, sei es in das sittliche Pathos seines Vorbildes gehüllt, sei es eine christlich-gläubige Empfindung offenbarend, leuchtend die erhabenen Trostgründe ab, mit denen er sich und seine Freunde zu beschwichtigen sucht: Erinnerung und Hoffnung, Zuversicht auf den endlichen Sieg des Guten, das stolze Bewusstsein des Tugendhaften, das den Lohn der Tugend in sich trägt, endlich der Hinweis auf die ausgleichende Gerechtigkeit im Jenseits. Der Leser der Jugendgedichte aus den Jahren 1829 und 1830 wird unschwer erkennen, wie sehr dem jungen Dichter in allen diesen Erzeugnissen die kindliche Freude am schönen Klange der Worte und Reime und am Nachsprechen grossen Gedanken die Feder geführt hat, wie alles darin noch angelernt, anempfunden ist.

Aber je mehr der Dichter innerlich reift, desto häufiger werden die Töne wahrer Empfindung in seinen Gedichten. Neben Schiller und Klopstock, den er seit 1830 zuweilen nachahmt, treten zwar bald noch andere Muster, aber solche, unter deren Einfluss sich seine dichterische Eigenart entband: E. T. A. Hoffmann und Ludwig Uhland.<sup>2)</sup> Nach seinem eigenen Geständnis war es jener, der ihm zuerst auf das Leben als die einzige Quelle echter Poesie hinwies, und dieser, der ihn von der unfruchtbaren Reflexion befreite, ihn in die Tiefe einer Menschenbrust und damit der Natur führte.

Mit der Kenntnis Hoffmanns trat der junge Hebbel in den Bannkreis der Romantik, aus der seine Natur- und Weltanschauung hervorgewachsen ist. Hoffmanns Einwirkung auf unsern Dichter lässt sich zuerst in seinem phantastischen Nachtgemälde „Holion“ erkennen, diesem ersten episch-prosaischen Versuche, den Hebbel November 1830 im „Ditmarscher und Eiderstedter Boten“

<sup>1)</sup> Wie Krumm in der Einleitung zu den Jugendgedichten (VIII, 78) behaupten konnte, dass es gerade der Schiller der ersten Periode gewesen, der Dichter der Lauralieder, dem H. damals nachahmte, ist mir nicht verständlich. So lehnt sich gleich das erste von H. veröffentlichte Gedicht „Sehnsucht. An L.“ an das „Emma“ überschriebene Gedicht Schillers aus der dritten Periode deutlich an. Auch ist unter dem L. nicht etwa eine Laura, sondern Luise Carstens zu verstehen. Der Name Laura kommt zwar sonst ein paarmal vor, doch sind auch die anderen Gedichte, soweit sie Schillers Einfluss verraten, zumeist Nachahmungen Schillerscher Gedichte der 2. und 3. Periode. Man kann fast bei jedem einzelnen deutlich das bestimmte Vorbild erkennen.

<sup>2)</sup> Ausser diesen Mustern ist vornehmlich noch Lessing zu nennen, dessen Einfluss auf die „Flocken“ und „Einfälle“ aus den Jahren 1831 und 1832 z. T. schon aus der Überschrift dieser Epigramme erkennbar ist. An den Grundgedanken in Lessings „Nathan“ klingt das Gedicht „Den Glaubensstreitern“ (1832) an. Auch Bürger, dessen „Lenore“ ja einen so tiefen Eindruck auf den jugendlichen Hebbel machte, spricht in einzelnen Wendungen aus manchem seiner Erstlinge. Ob das Gedicht „An die edlen Unterdrückten“ von Salis, den er ja bei dem Schullehrer Dethlefsen las, ihn zu seinem „An die Unterdrückten“ überschriebenen Jugendgedicht (1829) angeregt habe, muss dahingestellt bleiben, wenn auch eine gewisse Ähnlichkeit in den Gedanken beider Gedichte nicht gelegnet werden kann.

der Lesewelt vorlegte. Sie zeigt sich von neuem in seiner ersten Novelle „Der Maler“, die Amalia Schoppe in ihren „Neuen Pariser Modeblättern“ 1832 abdrucken liess. Naturgemäss machte sich der Einfluss Hoffmanns bei Hebbel in der prosaischen Erzählung geltend. Aber schon gegen Anfang des letztgenannten Jahres, 23. Februar 1832, erschien im „Boten“ als das erste Hebbelsche Gedicht in diesem Jahre das „Lied der Geister“, in dem ebenfalls bereits das Wehen zwar nicht gerade Hoffmannschen, aber gewiss romantischen Geistes deutlich zu verspüren ist. Dieses Gedicht hätte so gut wie manches andere der Jugendgedichte verdient, als charakteristisches Beispiel in die Gesamtausgabe aufgenommen zu werden.

Wenn der Tag sich senkt in die kühlige Gruft,  
Wenn der Mondstrahl buhlt mit der säuselnden Luft,  
Wenn die Sterne tanzen am Himmelszelt,  
Erwacht die schlummernde Geisterwelt.

Nach diesem echt romantischen Eingange führt uns der Dichter die Geister im einzelnen vor. Es sind die Vertreter der vier Elemente: der Meergeist, der Feuergeist, der Luftgeist und der Erdgeist.

Und alle preisen in heissem Drang  
Ihr selig Geschick mit lautem Gesang,  
Und werfen einen verspottenden Blick  
Auf des Menschen wankendes Irrlichts-Glück:

„Die menschliche Blume ist rosenroth,  
Doch muss sie sich beugen vor Noth und Tod,  
Trägt die Blume der Geister ein weisses Kleid —  
Sie blüht im Garten der Ewigkeit — —“.

Der Sinn dieser Verse ist leicht zu verstehen: Der Mensch geniesst zwar Freude und Glück („Blume“ sinnbildlich für „Leben“, die rosenrote Farbe als die Farbe der Freude, des Glückes),<sup>1)</sup> aber dafür muss er auch irdisches Missgeschick und schliesslich leibliche Vernichtung erleiden. Die Elementargeister (das nichtindividualisierte Leben in der Natur) kennen zwar kein menschliches Glück, dafür sind sie aber auch ewig.

Ähnlich lässt Heinrich Heine im Buche der Lieder (Nr. 17) die Sterne sprechen:

Die armen Menschen lieben  
Sich zwar mit vollen Seelen,  
Und müssen sich doch betrüben,  
Und gar zu Tode quälen.

Wir haben nie empfunden  
Die Liebe, die so verderblich  
Den armen Menschen drunten,  
Drum sind wir auch unsterblich.

Aber das Hebbelsche Gedicht enthält noch einen anderen Gedanken: die Elemente erscheinen auch im Menschen wirksam:

Wie Räder und Federn in die Uhr,  
So sind wir verwoben in seine Natur.

Der Meergeist schafft in ihm die ruhig-behagliche Stimmung, der Feuergeist erregt die Leidenschaft, der Luftgeist die Sehnsucht nach dem Überirdischen, der Erdgeist zieht seinen Geist, wenn er „höher und höher sich hebt“, wieder auf die Erde herab.

In diesem Gedichte des kaum neunzehnjährigen Hebbel haben wir schon bedeutsame Anklänge an den Naturpantheismus der Romantiker. Darnach erscheint die ganze Natur beseelt, und es spinnen sich geheimnisvolle Fäden von ihr zum Menschen. Denn der Mensch ist ein Teil der Natur, der sich aus dem Zusammenhange des Ganzen zu einem besonderen Dasein losgelöst hat. Da aber nach dieser Anschauung Gott und das belebte All eins sind, so erscheint das Leben des Menschen als ein Abfall von Gott; sein Dasein beruht also auf einer Schuld. Die Strafe dafür besteht in dem „sinnlich getrübbten Dasein“. In diesem hat der Mensch eine Erinnerung an den Einklang des Universums. Die Wiedervereinigung mit Gott setzt die Entäusserung der Selbstheit,

<sup>1)</sup> Eine andere sinnbildliche Deutung giebt er der roten Farbe bei der Nelke in dem Gedicht „Im Garten“ (Kr. VIII, 109 7.), das übrigens aus dem gleichen Jahre stammt wie das „Lied der Geister“. Darin wird ihm die „Nelke, weiss und röthlich“ zwar auch zum Symbol des Menschenlebens, aber die rote Farbe bedeutet ihm hier den Schmerz:

Weiss ist es wohl im Grunde,  
Doch färben Angst und Noth  
Mit Blut aus unserm Herzen  
So viele Tage roth.

den leiblichen Tod, voraus. Es giebt also keine individuelle Fortdauer, diese würde vielmehr Strafe sein. In der Einheit mit Gott aber, oder was hier dasselbe ist, in dem Leben und Weben in und mit dem Weltganzen ohne alles Sonderdasein besteht die wahre Seligkeit.

Diese letzteren Sätze sind Schellings Schrift: Philosophie und Religion. Tübingen 1804 (nach Kuno Fischer, Schelling S. 667 ff.) entnommen, aber wir begegnen ganz ähnlichen Anschauungen auch bei anderen Vertretern der Romantik (vgl. Collin, Die Weltanschauung der Romantik und Friedrich Hebbel: Grenzboten 1894). Hat doch Schelling, „der Philosoph der Romantik“, auch sonst bei den Romantikern verbreitete Anschauungen nur philosophisch weiter gesponnen oder ihnen eine philosophische Grundlage gegeben. Den Zusammenhang dieser aber mit den in dem Hebbelschen Jugendgedicht niedergelegten Gedanken wird man nicht verkennen, wenn man die Elementargeister, diese Vertreter der im Naturganzen webenden Kräfte, „ihr selig Geschick“ preisen hört im Gegensatz zu dem „wankenden Irrlichts-Glück“ des Menschen, der seine irdischen Freuden mit „Noth und Tod“ büßen muss, wenn man von ihrem geheimnisvollen Wirken in der Seele des Menschen vernimmt und endlich sieht, wie nach dem Gesange ihres einsamen Liedes ihre Kraft verglüht und sie wieder zurückkehren in ihr düstres Gemach, „wo tönst kein Jubel“, aber auch „kein Weh und kein Ach“.

Die Vorstellung von jener in der Einheit mit dem Weltganzen bestehenden Seligkeit kehrt auch in dem 1835 in Hamburg entstandenen Gedicht „Auf ein schlummerndes Kind“ (Kr. VII, 135) wieder. Der Dichter sucht sich das Lächeln und wunderbare Erglühen eines schlafenden Kindehens zu erklären. Irdisches Glück kennt es noch nicht. So kann es nur träumen von der Seligkeit jener Welt, aus der es stammt.

Könnst' ich in Deine Träume schauen,  
So wär' mir Alles, Alles klar!

d. h. das Rätsel der Welt, aus der sich der Mensch durch seine Geburt loslöst. Es muss also jener Zustand, der vor der Erweckung des Menschen zu einem individuellen Dasein liegt, ein glückseliger sein:

Wie könntest Du so süß denn träumen,  
Wenn Du nicht noch in jenen Räumen,  
Woher Du kamest, dich erging'st?

Durch Hoffmann ist der junge Hebbel auf die Vertiefung in das Leben der Natur hingeleitet worden. Aber der ernst angelegte Geist unseres Dichters fand in dem phantastischen Spielen mit den geheimnisvollen Beziehungen der Naturkräfte zum Menschenleben, das dem deutschen Callot eigen ist, kein Genügen. Er strebt das in der Natur waltende Göttliche zu erfassen, oder richtiger gesagt, es mit seinem dichterischen Gefühl zu umfassen. So wird ihm die Natur zur Offenbarung Gottes. Davon zeugt das Gedicht „Gott“ (Kr. VIII, 106), welches aus demselben Jahre wie das „Lied der Geister“ herrührt. Es erinnert an den Gesang der Erzengel in Goethes Faust, mit dem es auch die Strophenform gemein hat:

Wenn Stürme brausen, Blitze schmettern,  
Der Donner durch die Himmel kracht,  
Da les' ich in des Weltbuchs Blättern  
Das dunkle Wort von Gottes Macht;  
Da wird von innern Ungewittern  
Das Herz auch in der Brust bewegt:  
Ich kann nicht beten, kann nur zittern  
Vor Ihm, der Blitz und Sturm erregt.

Doch wenn ein sanfter, stiller Abend  
Als wie ein Hauch aus Gottes Mund,  
Beschwichtigend und mild erlabend,  
Herniedersinkt aufs Erdenrund;  
Da wird erhellt jedwedes Döster,  
Das sich gedrängt ums Herz herum:  
Da werde ich ein Hoherpriester,  
Darf treten in das Heiligthum.

Da sehe ich der Allmacht Blüthe,  
Die Welten labt mit ihrem Duft:  
Die ewig wandellose Güte,  
Die Lampe in der Totengruft;  
Da höre ich der Seraphime  
Erhabensten Gesang von fern;  
Da sauge ich, wie eine Biene  
Am Blumenkelch, an Gott, dem Herrn!

Dieses Gedicht,<sup>1)</sup> in welchem des jungen Dichters beseligendes Gefühl der Umfassung des in der Natur segensreich waltenden Gottesgeistes zu schönem Ausdruck gelangt, kann in seinen Gefühlsanschauungen als Übergang zu dem im Jahre 1833 entstandenen Gedicht „Der Mensch“ (Kr. VIII, 170) betrachtet werden. Hier kommen nun die im Keime schon vorhandenen pantheistischen Anschauungen Hebbels zur vollen Entfaltung. Die titanische Einbildungskraft des Dichters überspringt die den Menschen umgebenden Schranken: er möchte das die Natur durchflutende Leben im All sein, von der zartesten Regung in der knospenden Blume bis hinauf zur Höhe der Gottheit. Diesem Gedanken hingegeben, ruft er aus:

Und wär' es denn, und wär' ich nicht  
Ein neues schön'res Leben,  
Das schüchtern aus der Knospe bricht  
Und mit geheimem Beben  
Sich in die dunkle Kette schlingt,  
Die, stets hinauf gewendet,  
Durch Millionen Geister dringt  
Und als ein Gott sich endet.

Dann wäre die Natur seine Schwester, gleichsam sein „stummes Abbild“, und er wäre

Wie ihr Herz,  
In die Natur verwoben.

Wieder begegnen wir hier naturphilosophischen Anschauungen, wie wir sie besonders bei Schelling vertreten finden.

Ich erinnere nur an die Verse, die Schelling als Bruchstück eines naturphilosophischen Gedichts<sup>2)</sup> im ersten Bande der von ihm herausgegebenen „Zeitschrift für speculative Physik“ (Jena und Leipzig 1800) unter den „Miscellen“ veröffentlichte. Dort lässt der poesiebegabte Philosoph den Menschen, in welchem sich nach seiner Vorstellung der in der Welt schlummernde Geist zum Bewusstsein entwickelt hat, im Hinblick auf die Welt also sprechen:

Ich bin der Gott, den sie im Busen hegt,  
Der Geist, der sich in Allem bewegt.  
Vom ersten Ringen dunkler Kräfte  
Bis zum Erguss der ersten Lebensäfte,  
Wo Kraft in Kraft und Stoff in Stoff verquillt,  
Die erste Blüth', die erste Knospe schwillt,  
Zum ersten Strahl von neugebornem Licht,  
Das durch die Nacht wie zweite Schöpfung bricht  
Und aus den tausend Augen der Welt  
Den Himmel so Tag wie Nacht erhellt,  
Ist Eine Kraft, Ein Wechselspiel und Weben,  
Ein Trieb und Drang nach immer höherm Leben.

<sup>1)</sup> Einer ganz ähnlichen Empfindung, wie sie hier ausgesprochen ist, wie nämlich ein stiller Abend sein Inneres so klärt, dass es ihm wie ein Heiligtum vorkommt, in welchem Gottes Geist eingezeichnet ist, sodass er sich selbst wie ein Hoherpriester erscheint, begegnen wir drei Jahre später in einem der ersten Einträge seines Tagebuches. Dort lesen wir unterm 23. März 1835 (Tb. I, 5) unter der Überschrift „Für ein Gedicht, aus einem Briefe an M. (Mundt?): „Es ist ein so stiller freundlicher Abend, dass ich über all die Lieblichkeit fast wie eine aufthauende Schneeflocke zerrinne, und solche Augenblicke muss der Mensch wahrnehmen, denn in diesen darf er den Freund zum Spaziergang in seinem Herzen einladen, weil alsdann der innere Frühling nicht mehr knospet, sondern grünt und blüht. So tritt denn herein in das Allerheiligste meiner Seele, was ich selbst kaum so oft, wie der israelitische Hohepriester das Allerheiligste seines Tempels zu betreten wage — — —.“ Es scheint, als habe der Dichter die Idee in einem neuen Gedichte aufnehmen wollen, um ihr jedoch eine andere Schlusswendung zu geben, die sich aus der Fortsetzung der Tagebuchstelle ergäbe.

<sup>2)</sup> Das ganze, „Epikurisch Glaubensbekenntniß Heinz Widerporstens“ betitelt und in Hans Sachsischen Reimpaaren in Goethes Manier entworfen, entstand im Jahre 1799, ist aber, das oben angeführte Bruchstück ausgenommen, damals nicht im Druck erschienen. Es ist jetzt nach der Handschrift abgedruckt bei Plitt, Aus Schellings Leben. In Briefen. 1. Bd. Leipzig 1869, S. 282—89. Hier folgen auf die Worte „Den Himmel so Tag wie Nacht erhellt“ noch vier Verse, welche lauten:

Hinauf zu des Gedankens Jugendkraft,  
Wodurch Natur verjüngt sich wieder schafft,  
Ist Eine Kraft, Ein Pulsschlag nur, Ein Leben,  
Ein Wechselspiel von Hemmen und von Stroben.

Dieser Gedanke vom Trieb und Drang des in der Natur eingeschlossenen Geistes nach immer höheren Lebensformen kommt gerade in der oben angeführten ersten Strophe des Hebbelschen Gedichts deutlich zum Ausdruck. Schelling handelt von dem fortgesetzten „Potenzieren“ der Natur ausführlich in seiner Abhandlung „Allgemeine Deduction des dynamischen Prozesses oder der Kategorien der Physik“, zuerst abgedruckt in demselben Bande der Zs. f. spec. Physik, in dem auch das oben angeführte Bruchstück aus dem Heinz Widerporst steht. Danach gelangt die Natur durch fortgesetztes Sichsteigern von der Materie zum Organismus und schliesslich über den Organismus hinaus zu der von sich wissenden Natur, d. i. zur Vernunft. Dies geschieht aber im Menschen. Zu diesem Gedanken vergleiche man noch die zweite Strophe des Hebbelschen Gedichts:

Und wäre ich der dunklen Kraft,  
Die aus demselben Kerne  
Die Blume und den Baum erschafft,  
Den Himmel und die Sterne,  
In ihrer höchsten Schöpfergluth  
Als Meisterstück entsprungen,  
Von jedes Lebens reinster Flut  
Aufs Innigste durchdrungen; — —

Dass die Annahme, Hebbel habe die Schriften des berühmten Naturphilosophen selbst damals gelesen, ausserhalb des Bereichs der Wahrscheinlichkeit liegt, braucht nicht versichert zu werden. Wie sollten diese auch dem armen Schreiber in dem weltentlegenen holsteinischen Marktflecken, wo sogar ein Exemplar des Goetheschen Faust zu den Seltenheiten gehörte (Kuh I, 142), zugänglich gewesen sein! Es könnte nur von einer indirekten Einwirkung Schellings die Rede sein. In dieser Beschränkung aber dürfte die Annahme von einer Beeinflussung Hebbels durch Schelling bereits in dieser Periode seiner Frühzeit um so weniger abweisbar sein, als wir bei unserem Dichter, wie sich unten zeigen wird, gleich in seiner ersten Hamburger Zeit wieder auf echt Schellingsche Anschauungen stossen.

Aber nur die in den ersten Strophen unseres Gedichts enthaltenen Gedanken möchte ich als besonders Schellingisch bezeichnen. Die dem Ganzen zu Grunde liegende Idee beruht auf dem der Romantik allgemeiner eigentümlichen Versenken in die Natur. Wenn daraus jedoch, wie hier, jene Sehnsucht des Dichters hervorwächst, selbst in allen Erscheinungsformen der Natur wie die Weltseele zu leben und zu weben, ein Ziel, „aufs innigste zu wünschen“, um das er das beschränkte menschliche Dasein mit Freuden dahinzugeben bereit wäre, so ist dies ein Gedanke, der zugleich an Goethe, besonders an seinen Werther und Faust gemahnt. Auf diese Beziehungen soll im Zusammenhange weiter unten eingegangen werden. Einstweilen wollen wir uns der Erörterung eines anderen, ebenfalls noch der Wesselburener Zeit angehörenden Gedichts, das inhaltlich mit dem eben besprochenen nahe verwandt ist, zuwenden. Es ist in der Cottaschen Sammlung von 1857 „Proteus“ genannt, während es der Dichter früher (so in der Ausgabe von 1842) „Das höchste Lebendige“ überschrieben hatte (Kr. VII, 117). Nach Hebbels eigener Angabe ist es am 15. Juni 1834 gedichtet. Das Thema ist hier wieder die pantheistische Vorstellung von dem das Universum in allen einzelnen Erscheinungen beseelenden Weltgeiste. Jedes Ding, das die Natur („Die ewige Mutter“) erschuf, hat sein bestimmtes eigenes Leben, das sie in die ihm gegebene Form, den „Ring, mit welchem sie grausam die Wesen unfing, gebannt“ hat. Die Weltseele aber, „das höchste Lebendige“, lebt und webt proteusartig in allen Erscheinungen, ohne an eine bestimmte Form gebunden zu sein:

Ich steige hinunter, ich steige empor,  
Nach eigenem Behagen im wirbelnden Chor.

Ich schlürfe begierig aus jeglichem Sein  
Mit tiefem Entzücken den Honig hinein,  
An keines gebunden, muss jedes mir schnell  
Die Pforten entriegeln zum innersten Quell.

Nur der „frommen“ Seele des Dichters ist es beschieden, dieses höchste Lebendige ganz zu umfassen, und so besitzt sie „ein volles Empfinden der Welt“.

Wie schon dieser knappe Gedankengang erkennen lässt, stehen die beiden Gedichte in ihrem Grundgedanken einander sehr nahe, und bei einer Betrachtung im einzelnen würde das noch deutlicher hervortreten. Nur ist, was dort hypothetisch ausgesprochen, als Wunsch erscheint, hier Erfüllung. Denn der Dichter ist eigentlich selbst dieser Proteus, was aus zwei späteren Briefen Hebbels klar hervorgeht, die in den betreffenden Stellen überhaupt den besten Kommentar zu unserem Gedichte bilden. Hebbel schreibt aus München, den 14. März 1837, an Elise Lensing (Br. I, 47): „Jeder Mensch ist auf sich und seinen jedesmaligen Zustand beschränkt und dankt dem Himmel, wenn er sich den einigemassen zu erklären weiss; da glaubt er denn, auch der Dichter könne nichts aussprechen und darstellen, als was eben in seinem Herzen vorgehe, und ein Liebeslied setze unbedingt Verliebtheit, ein Weinlied einen Rausch voraus. Alles Dichten aber ist Offenbarung; in der Brust des Dichters hält die ganze Menschheit mit all ihrem Wohl und Weh ihren Reigen, und jedes seiner Gedichte ist ein Evangelium, worin sich irgend ein Tiefstes, was eine Existenz oder einen ihrer Zustände bedingt, ausspricht. Im Dramatischen leuchtet dies Jedermann ein; der Teufel hat sich schwerlich zu Goethe in sein Arbeitszimmer bemüht, um ihm zu sitzen u. doch hat er seinen Mephisto gezeichnet; Shakespeare war nie ein Bluthund, und doch ging aus seiner Seele der König Richard hervor, vor dessen grauenhafter Erscheinung sich das Herz zusammenzieht, wie vor dem Schreckbild eines Todes, der Gott selbst und alles Göttliche vernichten könnte. Es ist in der Lyrik um kein Haar breit anders. Die begeisternde Stunde mit ihrem Inhalt ist nicht das kümmerliche Treibhausprodukt vorhergegangener äusserer Eindrücke; sie bringt dem Genius den Schlüssel zum Welt-All, nun kann er eintreten, wo er will.“ Diese Anschauung blieb Hebbels Glaubensbekenntnis bis zum Ende seines Lebens, was z. B. sein Brief an den Pfarrer Luck in Wolfskehlen vom 16. Oktober 1860 beweist, der zugleich eine deutliche Anspielung auf unser Gedicht enthält (Deutsche Revue von R. Fleischer. 1895, Mai-Heft, S. 226). Dort nennt er die Poesie die „Allumfasserin“ und sagt vom Dichter: „... er ist einfach der Proteus, der den Honig aller Daseinsformen einsaugt, allerdings nur, um ihn wieder von sich zu geben, der aber in keiner für immer eingefangen wird.“

Dieses sehnsüchtige Gefühl des Dichters, das über das beschränkte Dasein des Menschen hinausstrebt zur Einheit mit dem in der Natur lebendigen Weltgeiste, ist ein charakteristischer Bestandteil der Werther- und Fauststimmung des jungen Goethe. So schreibt Werther den 18. August 1771 an Wilhelm: „Wenn ich sonst vom Fels über den Fluss bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überschaute, und alles um mich her keimen und quellen sah, wenn ich jene Berge, vom Fusse bis auf zum Gipfel, mit hohen, dichten Bäumen bekleidet, all jene Thäler in ihren mannigfaltigen Krümmungen von den lieblichsten Wäldern beschattet sah, und der sanfte Fluss zwischen den lispelnden Röhren dahin gleitete, und die lieben Wolken abspiegelte, die der sanfte Abendwind am Himmel herüber wiegte, wenn ich denn die Vögel um mich, den Wald beleben hörte, und die Millionen Mückenschwärme im letzten rothen Strahle der Sonne muthig tanzten, und ihr letzter zuckender Blick den summenden Käfer aus seinem Grase befreite und das Gewebere um mich her, mich auf den Boden aufmerksam machte und das Moos, das meinem harten Felsen seine Nahrung abzwingt, und das Geniste, das den dürren Sandhügel hinunter wächst, mir alles das innere glühende heilige Leben der Natur eröffnete, wie umfasst ich das all mit warmen Herzen, verlorh mich in der unendlichen Fülle, und die herrlichen Gestalten der unendlichen Welt bewegten sich alle lebend in meiner Seele. — — Ach damals, wie oft hab ich mich mit Fittigen eines Kranichs, der über mich hinflieg, zu dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt, aus dem schäumenden Becher des Unendlichen jene schwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick in der eingeschränkten Kraft meines Busens einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das alles in sich und durch sich hervorbringt“ (DjG 3, 290 f.). Wenn Werther ein andermal die Welt um sich her und den Himmel ganz in seiner Seele ruhen fühlt, „wie die Gestalt einer Geliebten“ (DjG 3, 236), so fühlt sich Hebbel in dem Gedicht „Der Mensch“ in einem ganz ähnlichen Verhältnis zur Natur, wenn er ausruft:

Natur, als Schwester dürft' ich Dich  
Alsdann im Herzen tragen;  
Ich würde, Schwester, mich durch Dich

Und Dich durch mich verstehen,  
In Dir, Geliebte, würde ich  
Mein stummes Abbild sehen.

Unser Gedicht geht von dem Gedanken aus, wie gern der Dichter sein enges Menschendasein dahingeben würde für jenes schönere, in und mit der Natur in allen ihren Formen von neuem lebendig zu sein. Dieselbe Sehnsucht bewegt auch Werther: „Und wenn der Mond wieder hervortrat und über der schwarzen Wolke ruhte, und vor mir hinaus die Fluth in fürchterlich herrlichen Widerschein rollte und klang, da überfiel mich ein Schauer, und wieder ein Sehnen! Ach! Mit offenen Armen stand ich gegen den Abgrund und athmete hinab! hinab, und verlorh mich in der Wonne, all meine Qualen, all mein Leiden da hinab zu stürmen, dahin zu brausen wie die Wellen. — — — O Wilhelm, wie gern hätt ich mein Menschseyn drum gegeben, mit jenem Sturmwinde die Wolken zu zerreißen, die Fluthen zu fassen. Ha! Und wird nicht vielleicht dem Eingekerkerten einmal diese Wonne zu Theil! —“ (DjG 3, 342). So ruft auch Hebbel-Proteus, erfüllt von dieser Wonne, aus:

Ha, oben in Wolken in bläulichem Glanz  
Mit brausenden Stürmen der schwindelnde Tanz! . . . .

Auch der Faust bietet allenthalben Parallelen zu den beiden Hebbelschen Gedichten. So, wenn der himmelstürmende Doktor, oder vielmehr Goethe, der Dichter, der gerade hier aus jenem herauspricht, Mephisto gegenüber erklärt:

Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,  
Will ich in meinem innern Selbst geniessen,  
Mit meinem Geist das Höchste und Tiefste greifen,  
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen  
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern.

Aber Hebbel überbietet hier Goethe, indem er sein Selbst nicht nur zum Selbst der Menschheit, sondern zu dem der ganzen Natur sich erweitern lässt. Von solchem Streben ist jedoch sonst auch Goethe-Faust erfüllt. Haben wir doch auch in Faust dasselbe titanische Streben wie bei Hebbel, über die menschlichen Grenzen hinaus in das Innerste der Natur einzudringen, um dann, mit ihrem geheimsten Wesen vertraut, wie ein Gott in ihr zu leben und zu weben. Als der Erdgeist, die Verkörperung des göttlichen Lebens in den irdischen Dingen, Faust zuruft:

Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf,  
Und trug und hegte, die mit Freudebeben  
Erschwoll, sich uns, den Geistern gleich zu heben?  
Wo bist Du, Faust, dess Stimme mir erklang,  
Der sich an mich mit allen Kräften drang? —

da antwortet er: „Ich bin's, bin Faust, bin Deinesgleichen.“ Und als dann der Erdgeist sein Wesen enthüllt, da wiederholt er, was er bereits gesagt, nur weniger trotzig, aber durchdrungen von seinem die Welt umspannenden Gefühl:

Der Du die weite Welt umschweifst,  
Geschäftiger Geist, wie nah' fühl ich mich Dir!

Später, nachdem der Geist ihn schon von sich gestossen, lässt uns Faust von neuem in das Innerste seiner Seele blicken:

Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon  
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,  
Sein Selbst genoss im Himmelsglanz und Klarheit,  
Und abgestreift den Erdensohn;  
Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft  
Schon durch die Adern der Natur zu fließen  
Und schaffend, Götterleben zu genießen,  
Sich ahnungsvoll vermäss u. s. w.

Hier hören wir in Faust überall den Dichter Goethe reden, dem es wie Hebbel darauf ankam, mit seiner Einbildungskraft in alle Erscheinungsformen der Welt einzudringen.

Es entsteht nun die Frage: Liegt bei dieser offenbaren, z. T. auffallenden Verwandtschaft in den Anschauungen beider Dichter ein ursächlicher Zusammenhang vor? Hat ein Hauch des

Goetheschen Geistes die Seele des jungen Dichters schon in der Wesselburener Zeit berührt? Ich gestehe, dass ich sehr geneigt bin, dies anzunehmen, trotz der oft angeführten Tagebuchstelle vom 5. Januar 1836 (Tb. I, 19 f.). Aber man sehe diese Stelle nur genauer an. Hebbel schildert dort den tiefgehenden Einfluss, den Uhland, und zwar zuerst durch seine Ballade „Des Sängers Fluch“ auf ihn ausgeübt habe, nachdem er sich lange Zeit bei seinem „Nachleiern Schillers“ wohlbefunden hatte. Dann heisst es: „... von Goethe war mir nur wenig zu Gesicht gekommen, und ich hatte ihn um so mehr etwas geringschätzig behandelt, weil sein Feuer gewissermassen ein unterirdisches ist und weil ich überhaupt glaubte, dass zwischen ihm und Schiller ein Verhältniss, wie etwa zwischen Mahomet und Christus, bestehe...“ Wie der ganze Zusammenhang dieser Stelle ergibt, denkt Hebbel hier in erster Reihe nur an seine lyrischen Muster, sonst hätte er auch E. T. A. Hoffmann und Lessing nennen müssen. Das Verständnis der Goetheschen Lyrik scheint ihm auch wirklich erst viel später, wohl erst in der Heidelberger Zeit aufgegangen zu sein. Sodann bezieht sich Hebbel in unserer Stelle auf jene frühere Zeit, wo eben Uhland das erste Mal in seinen Gesichtskreis trat und ihm das Geheimnis der lyrischen Kunstform erschliessen half. Dieser Wendepunkt trat aber nach Kuh (I, 144) im Jahre 1832 ein; nach dem Aufhören des Schillerschen Einflusses zu urteilen, mehr gegen Anfang dieses Jahres. Wir haben also keinen Grund, anzunehmen, dass Goethe unserem Dichter in der späteren Wesselburener Zeit, in die unsere beiden Gedichte nach ihrer Entstehung fallen, nicht doch bekannter geworden sei. Dass übrigens der Faust dem Dichter schon in Wesselburen unter die Hände gekommen ist, bezeugt Kuh (I, 142), der es aus Hebbels Munde selbst erfahren haben wird. Wenn wir in dem oben angeführten Gedicht „Gott“ einen Nachhall des Gesanges der Erzengel im Prolog vernehmen wollen, so könnten wir Hebbels Bekanntschaft mit Goethes Faust sogar bis in das Jahr 1832, in welchem jenes Gedicht entstanden ist, zurücksetzen. Dass Hebbel in Wesselburen auch den Werther gelesen, dafür fehlt freilich das äussere Zeugnis. Aber gerade für die letzten Jahre des Dichters in Wesselburen fliessen unsere Quellen überhaupt äusserst spärlich. Übrigens würde es sich hier nur um eine Anregung in dem Ideenkreise des jungen Hebbel handeln, nicht um eine Einwirkung auf seine künstlerisch-formale Entwicklung, wie bei Uhland. In diesem letzteren Sinne hat Goethe damals, wie Kuh (I, 144) mit Recht bemerkt, einen Einschnitt in Hebbels Entwicklung nicht gemacht.

Aus demselben Anschauungskreise, wie „Der Mensch“ und „Proteus“ ist auch das Gedicht „Gott über der Welt“ (Kr. VIII, 169) hervorgegangen, welches Hebbel denn auch in der ersten Gedichtsammlung von 1842 (Hoffmann u. Campe, Hamburg) mit jenen beiden und noch zwei anderen aus der Heidelberger Zeit unter der Überschrift „Gott, Mensch, Natur. Anschauungen, Phantasien und Ahnungen in Fragmenten“ vereinigte (1842, S. 90). Mit diesem 1835 entstandenen Gedicht folgen wir unserem jungen Poeten aus der Enge des Wesselburener Schreiberdaseins nach Hamburg, wo er, von einigen Wohlthätern in seiner äusseren Existenz gestützt, sich für die Universität vorbereitete.

Das Gedicht ist ein Monolog<sup>1)</sup> Gottes, der Weltseele im pantheistischen Sinne, und behandelt sein Verhältnis zur Welt oder Natur, die er seine Schwester nennt. Dieses Verhältnis bildet auch den Grundgedanken in jenem Gedicht „Der Mensch“. Aber hier tritt eine besondere Vorstellung, die dort kaum anklingt („In Dir, Geliebte, würde ich mein stummes Abbild sehen“) in den Vordergrund, nämlich die Vorstellung, dass die Natur sich in einem Traumzustande befinde und in diesem auch die Erscheinungswelt hervorgebracht habe. So lässt der Dichter Gott im Hinblick auf die Natur sagen:

Ich schaue gern den Wirbeltanz der Wesen,  
Von dem ich längst in ihrer tiefsten Brust  
Den Riss gesehen und den Plan gelesen,  
Eh' sie ihn schuf in träumerischer Lust.

Wieder haben wir hier einen echt Schellingschen Gedanken, nämlich den, dass die Natur bewusstlos produziert (vgl. Schellings Abhandlung „Allgem. Deduction“ u. s. w.), nur dass sich der abstrakte Begriff des Philosophen von der Bewusstlosigkeit bei dem anschauenden Dichter in die Vorstellung des Traumzustandes umgewandelt hat. Aber Hebbel begegnet sich hier noch in einem anderen Gedanken mit Schelling: dass die Natur ursprünglich sich in dem Zustande der „Intelligenz und des Bewussten“ befunden habe. In seinem „System des transcendentalen Idealismus“

<sup>1)</sup> H. nannte es früher: „Gott an die Schöpfung“ (Tb. I, 207).

(Tübingen 1800) sagt Schelling: „Das höchste Ziel, sich selbst ganz Object zu werden, erreicht die Natur erst durch die höchste und letzte Reflexion, welche nichts Anderes als der Mensch, oder allgemeiner, das ist, was wir Vernunft nennen, durch welche zuerst die Natur vollständig in sich selbst zurückkehrt und wodurch offenbar wird, dass die Natur ursprünglich identisch ist mit dem, was in uns als Intelligenz und Bewusstes erkannt wird.“ Diese Vorstellung von dem ursprünglich intelligenten und bewussten Zustande der Natur lässt sich bei dem Hebbelschen Gedicht aus folgenden Versen erkennen:

Und wo ein Funke glüht von ihrem Leben,  
Glüht auch die Liebe, die sie zu mir trägt,  
Doch fühl' ich, dass sie jetzt mir nur mit Beben,  
Nicht trunken mehr, wie einst, entgegen schlägt.

Die Wesen können nur für mich entbrennen  
Und ahnen bang und schauernd meine Kraft,  
Die Schwester konnte jauchzend mich erkennen  
Und hielt mich, wie ich sie, in süßer Haft.

Jetzt träumt sie tief u. s. w.

Dem traumhaften Zustande, in dem die Natur sich jetzt befindet, ist also ein anderer früherer entgegengesetzt, wo sie den Weltgeist in liebender Erkenntnis unmittelbar umfasste, wo sie noch nicht, wie jetzt, die schwesterliche Liebe nur durch die von ihr erschaffenen Wesen, hinter denen sie sich verbirgt, schüchtern („mit Beben“) zu erkennen gab. Das Gedicht schliesst mit dem Gedanken, dass Gott die Natur einst wieder zum Bewusstsein erwecken werde, was dann notwendig die Vernichtung der Erscheinungswelt, in der sie jetzt allein lebt, zur Folge hat:

Jetzt träumt sie tief, und würde ewig träumen,  
Doch bald vernimmt sie schlummernd meinen Ruf,  
Dann wacht sie auf und zieht aus allen Räumen  
Im ersten Athmen ein, was sie erschuf.<sup>1)</sup>

Von welcher Seite unserem Dichter auch die naturphilosophischen Anschauungen Schellings zugekommen sein mögen, in diesem Gedicht dürften sie schwerlich zu verkennen sein.

Den Einfluss Schellings auch in der späteren Zeit Hebbels zu verfolgen, ist eine anziehende Aufgabe, auf deren Lösung ich verzichten muss, da sie zu weit über die hier gesteckten Grenzen hinausführen würde. In München hat Hebbel als Student zu Schellings Füßen gesessen und auch einige Schriften des Philosophen gelesen. Aber nicht erst seit dieser Zeit sind mit Kuh (I, 302) „tiefe, verborgene Einflüsse auf seine Phantasie und sein Gemüthsleben nicht zu verkennen.“ Wir können solche nun, wenn anders meine Ausführungen Stich halten, bis in die erste Hamburger, ja bis in die Wessalburener Zeit des Dichters zurückverfolgen. Auch die in Heidelberg im Sommer 1836 entstandenen Gedichte „Das Sein“, „Erleuchtung“ (1842: „Offenbarung“) und „Lebensmomente 3“ verraten deutlich genug die Einwirkung der Schellingschen Philosophie. Und sie erstrecken sich nicht allein auf seine Natur- und Weltanschauung, „auf sein Phantasie- und Gemüthsleben“, sondern auch auf seine Kunstanschauungen. So liegt der Schellingsche Satz, die Endlichkeit und Leiblichkeit sei ein Produkt des Abfalls vom Absoluten (Philosophie und Religion, 1804) jener Anschauung Hebbels zu Grunde, dass das Einzeldasein an sich schon auf einer Schuld beruhe, eine Anschauung, auf die er später seine Theorie der tragischen Kunst aufbaute, besonders in der Schrift „Mein Wort über das Drama“ und dann in seiner „Erwiderung an Professor Heiberg in Kopenhagen“ (1843. Kr. X, 13 ff.). Dort heisst es von dem Drama, es stelle den Lebensprozess an sich dar und zwar in dem Sinne, „dass es uns das bedenkliche Verhältniss vergegen-

<sup>1)</sup> Der Vorstellung von dem Traumzustande der Natur und ihrem Erwachen zum hellen Bewusstsein im Menschen begegnen wir auch im „Diamant“ I, 6. Hier sagt der König von der Prinzessin: „Sie ist wie nur halb geboren, die Natur hat sie nicht losgelassen, sie (die Natur) setzt das dunkle, dumpfe Träumen, das im Menschen (durch das Erwachen zum Bewusstsein) sein Ende finden soll, in ihr fort. Darum weiss sie, wo Quellen unter der Erde rauschen, wo Tote begraben liegen, wo Metalle verborgen sind, und hat oft ihren eigenen Namen vergessen.“

wärtigt, worin das aus dem ursprünglichen Nexus entlassene Individuum dem Ganzen, dessen Teil es trotz seiner unbegreiflichen Freiheit noch immer geblieben ist, gegenübersteht“, und ferner: es dürfe nicht müde werden, die ewige Wahrheit zu wiederholen, „dass das Leben als Vereinzelung, die nicht Maass zu halten weiss, die Schuld nicht bloss zufällig erzeugt, sondern sie nothwendig und wesentlich mit einschliesst und bedingt.“ Und gegen Heiberg: „In der Maasslosigkeit liegt die Schuld. . . . Diese Schuld ist eine uranfängliche, von dem Begriff des Menschen nicht zu trennende und kaum in sein Bewusstsein fallende, sie ist mit dem Leben selbst gesetzt.“ Bekannt ist ferner der Satz Schellings: „Das Unendliche, endlich dargestellt, ist Schönheit“, ein Satz, dem Hebbels „erstes und einziges Kunstgesetz“, dass die Kunst nämlich „an der singularen Erscheinung das Unendliche darstellen solle“ (Tb. I, 20. vgl. I, 17), genau entspricht.

## II.

Als ich vor einer Reihe von Jahren mich zuerst eingehender mit Hebbel zu beschäftigen anfang, empfand ich alsbald den Mangel einer wissenschaftlichen Anforderungen genügenden Ausgabe seiner Werke. Die Neubearbeitung der Kubschen Ausgabe der sämtlichen Werke durch H. Krumm, die damals eben erschien, konnte, so dankenswert hier auch die Bereicherung des Textes der ersten Gesamtausgabe gegenüber war, solche Ansprüche nicht befriedigen, was freilich auch gar nicht in der Absicht des Herausgebers gelegen hatte. Ich ging deshalb darauf aus, mir zunächst für die Werdezeit des Dichters, etwa bis zu seinem zweiten Hamburger Aufenthalt, eine breitere Grundlage zu schaffen. Da ich vorerst eine Übersicht über alle bis dahin von Hebbel veröffentlichten Arbeiten gewinnen wollte, galt es, die verschiedenen Zeitschriften auszubeuten, in denen allein der junge Dichter vor der Veröffentlichung seiner Judith mit seinen Erzeugnissen hervortrat. So entstand einmal eine abschriftliche Sammlung von in den „sämtlichen Werken“ nicht veröffentlichten Stücken, sodann ein Lesarten-Verzeichnis von solchen dichterischen Arbeiten, die, zum Teil von Hebbel überarbeitet, in die späteren Original-Ausgaben und die „sämtlichen Werke“ aufgenommen wurden. Als Ziel meiner Sammlungen, die fortgesetzt werden sollten, schwebte mir in erster Reihe eine umfänglichere Ausgabe der Gedichte vor, die, mit einem vollständigen Varianten-Apparat, Einleitungen, ergiebigen erklärenden Anmerkungen, einer chronologischen Übersicht sowie Wörter- und Namenverzeichnissen versehen, ein umfassendes und eindrucksvolles Bild von der Bedeutung und Entwicklung Hebbels als Lyriker gewähren sollte, also von einer Seite unseres Dichters, die neben seinen dramatischen Arbeiten mit Unrecht bisher zu wenig Beachtung gefunden hat.<sup>1)</sup> Diese Absicht musste vorläufig aufgegeben werden, als ich vor einigen Monaten erfuhr, dass eine kritische Ausgabe der sämtlichen Werke Hebbels von R. M. Werner in Lemberg vorbereitet werde, dem schon jetzt reichere Sammlungen zu Gebote stehen und dem es auch vergönnt war, mit Erlaubnis des hohen Protectors des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar den dort bewahrten Hebbel-Nachlass durchzuarbeiten. Solange diese für den Hebbel-Text grundlegende Ausgabe nicht vorliegt, kann an eine strengere Anforderungen befriedigende erklärende Ausgabe der Gedichte nicht wohl gedacht werden.

Als ein Ergebnis meiner dem Hebbelschen Texte zugewandten Bemühungen möge hier unten das Bruchstück eines Verzeichnisses der ersten Einzeldrucke folgen, das ich nicht zurückhalten will, weil ich hoffe, dass es bis zum Erscheinen der kritischen Gesamtausgabe, das in nächster Zeit wohl kaum zu erwarten sein dürfte, denjenigen Freunden des Dichters, denen die Geschichte des Hebbelschen Textes nicht gleichgültig ist, manche Arbeit ersparen dürfte. Ein Bruchstück ist es leider aus mehr als einem Grunde geblieben. Erstens schon darum, weil es nur die Werdezeit des Dichters bis zum Erscheinen der ersten Sammlung seiner Gedichte im Jahre 1842 umfasst. Innerhalb dieser Zeit ist allerdings Vollständigkeit angestrebt, freilich nicht ganz erreicht worden. Trotz weitgehender Umfragen an öffentlichen Bibliotheken und bei

<sup>1)</sup> So geht selbst die sonst vortreffliche, von E. Martin besorgte neue Ausgabe der Litteraturgeschichte von W. Wackernagel über die Lyrik Hebbels ohne ein Wort hinweg.

Privatpersonen<sup>1)</sup> blieben meine Bemühungen um den Jahrgang 1831 des Ditmarscher und Eiderstedter Boten und den Jahrgang 1834 der von Amalia Schoppe in Hamburg herausgegebenen Neuen Pariser Modeblätter bisher ohne Erfolg. Was den erstgenannten Zeitschriftenjahrgang anlangt, so konnte diese Lücke wenigstens auf Grund einer Mitteilung von anderer Seite (worüber weiter unten), wenn auch nur zum grösseren Teil, schliesslich noch ausgefüllt werden.<sup>2)</sup>

Dass das Verzeichnis sonst lückenlos sei, wage ich nicht zu behaupten, so sehr ich mich auch um möglichste Vollständigkeit bemüht habe. Wer z. B. die Stelle in dem Briefe an Uhland vom 24. November 1837 (Br. I, 139), wo Hebbel von „Hamburger Blättern“ spricht, in denen u. a. bisher Gedichte von ihm erschienen seien, buchstäblich auffasst, müsste annehmen, dass vor der durch das Briefdatum bestimmten Zeit wenigstens noch in einer anderen Hamburger Zeitschrift als den Neuen Pariser Modeblättern Gedichte von Hebbel zu finden sein würden, wovon mir bisher nichts bekannt geworden ist.<sup>3)</sup>

Die unten aufgeführten Zeitschriftenjahrgänge haben mir bis auf den Jahrgang 1831 des D. u. E. Boten und den Jahrgang 1841 des Hamburger unpartheiischen Correspondenten sämtlich zur Benutzung vorgelegen. Für ihre bereitwillige Überlassung gilt mein aufrichtigster Dank den Direktionen der Stadtbibliothek in Hamburg, der Universitätsbibliotheken in Kiel und Göttingen, der Königl. öffentl. Bibliothek in Stuttgart und der Herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel. Andere Bücherschätze übersandten mir in dankenswerter Weise zur Benutzung die Königl. öffentl. Bibliothek in Dresden, die Universitätsbibliothek in Leipzig und die Kgl. Bayr. Hof- und Staatsbibliothek in München.

Besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Richard Maria Werner in Lemberg, welcher die Güte hatte, das Verzeichnis in der Handschrift einer Durchsicht zu unterziehen und es durch eine Reihe Ergänzungen zu vervollkommen. Namentlich danke ich seiner bereitwilligen Hilfe die Mitteilung über den Inhalt des Jahrgangs 1831 des „Boten“, soweit er Hebbel betrifft. Leider hat auch ihm der Band nicht ganz zur Einsicht vorgelegen, sodass die Lücke hier nicht völlig ausgefüllt ist.<sup>4)</sup>

Was die Namensform anlangt, deren sich Hebbel bei seinen ersten Veröffentlichungen bedient, so ist es nicht richtig, wenn Kuh (I, 133) erzählt, anfänglich habe er sich im Ditmarscher

<sup>1)</sup> Für Beantwortung darauf bezüglicher Anfragen bin ich zu Dank verpflichtet den Herren Bürgermeister a. D. Blaas in Heide, Gymnasialdirektor Prof. Dr. Detlefsen in Glückstadt, Institutsdirektor Fehrs in Itzehoe, Prof. v. Fischer-Benzon, Bibliothekar der Provinzial-Bibliothek für Schleswig-Holstein in Kiel, Prof. Dr. Klaus Groth in Kiel, Bibliothekar Prof. Dr. Paul Piper in Altona, Hugo Schlömer in Wesselburen, z. Z. in Hamburg, Gymnasiallehrer Terno, Bibliothekar der Hoë'schen Bibliothek-Stiftung in Schleswig, und J. Voss, Conservator am Museum Fehm. Altertümer in Burg a. Fehmarn. Ich benutze diese Gelegenheit, auch meinen Freunden Dr. H. A. Lier und Dr. Karl Zeiss in Dresden für wiederholte Erteilung anderweitiger Auskunft herzlich zu danken.

<sup>2)</sup> Sollte ein Leser über den Verbleib eines oder des anderen dieser Zeitschriftenjahrgänge Aufschluss zu erteilen im stande sein, so würde derselbe den Verfasser dieser Schrift durch eine hierauf bezügliche Mitteilung zu aufrichtigem Danke verpflichten.

<sup>3)</sup> Auch über zwei negative Ergebnisse meiner Nachforschungen sei an dieser Stelle berichtet. Kuh erzählt I, 132 f., der jugendliche Dichter habe, bevor er sich an den Ditm. u. Eid. Boten um Abdruck seiner poetischen Erstlinge wandte, einige seiner Gedichte an den Schriftleiter des damals in Aufnahme gekommenen Itzehoer Wochenblattes eingeschickt, dieser jedoch scheine sie, nach einer späteren Bemerkung H's. zu schliessen, nicht in sein Blatt aufgenommen zu haben. Da sich Kuh hierüber nicht bestimmt unterrichtet zeigt, so mussten die in Frage kommenden Bände dieser Zeitschrift einmal genau durchgesehen werden. Eine sorgfältige Durchsicht der Jahrgänge 1828 und 1829 veranlasste auf meine Bitte Herr Direktor Fehrs in Itzehoe in der Redaktionsbibliothek der „Itzehoer Nachrichten“. Danach wiesen die genannten Bände keine den Namen Hebbels tragenden Beiträge auf. — Unter dem 2. April 1840 (Tb. I, 207) trägt H. in sein Tagebuch ein: „Heute Gedichte für die Cornelia abgeschrieben: Lebensgeheimniss (1. 2.). Knabentod. Der Blinde. Gruss der Zukunft. Gott an die Schöpfung (Fragm. 1.). Mit dieser „Cornelia“ konnte nur gemeint sein das bei Joseph Engelmann in Heidelberg damals erscheinende Taschenbuch für deutsche Frauen, in das auch Amalia Schoppe, Hebbels mütterliche Freundin, Beiträge lieferte und dessen Redaktion sie nach dem Tode Alois Schreibers, des ersten Herausgebers, 1842 selbst übernahm. Aus diesen Beziehungen der Schoppe zu der „Cornelia“ erklärt es sich auch, dass H. 1836, als er eben nach Heidelberg gekommen war, den Verlagsbuchhändler Engelmann aufsuchen wollte, um ein Bändchen Novellen in seinen Verlag zu geben (An E. Lensing: Br. I, 17). Dennoch enthält, wie sich aus einer genauen Durchsicht des auf der Kgl. öffentl. Bibliothek zu Dresden befindlichen Exemplars ergab, weder der Jahrgang 1840 noch irgend ein anderer in dem Zeitraum von 1832 bis 1842 einen Beitrag von Hebbel.

<sup>4)</sup> Vgl. über den Inhalt dieses Jahrgangs des „Boten“ auch Kuh I, 133.

und Eiderstedter Boten Yorik-Sterne-Monarch, mit dem Namen seines Neufundländers, später als K. F. Hebbel unterzeichnet. Vielmehr hat sich der junge Dichter im „Boten“ von Anfang an: C. F. Hebbel (einmal: Christ. Friedrich Hebbel) unterzeichnet. Nur bei den Erzeugnissen polemischen Inhalts bediente er sich jenes Decknamens; wie leicht zu erraten, wegen ihres bissigen Inhalts. Mit K. F. Hebbel hat sich der Dichter im „Boten“ nie unterzeichnet. Dieser Form begegnen wir erst in den „Modeblättern“. Seitdem behielt er diese Namensform bei, „weil er, wie Kuh erklärt, aus Eigensinn einen Druckfehler lange nicht berücksichtigen wollte.“ Vielleicht schwebte ihm auch das Beispiel seines Lieblings E. T. A. Hoffmann vor. J. E. Hitzig erzählt in seiner Biographie Hoffmanns, wie dieser, der doch Wilhelm hiess, zu dem Namen A (Amadeus) gekommen sei. Hoffmann klärte Hitzig, der ihn darüber befragte, so auf: „Es ist ein Schreibfehler auf einem der ersten Manuskripte, und da ich einmal mit dem A cursiv und die Münze gangbar ist, so mag ich es nicht ändern.“<sup>1)</sup> Hebbel könnte die Biographie Hitzigs, die 1823 erschien, gelesen und, nachdem ihm der Zufall einen ähnlichen Streich wie Hoffmann gespielt hatte, diesem auch hierin nachgeahmt haben.

Jedenfalls galt ihm die Form K. F. Hebbel fortan als sein Schriftstellernamen. So unterzeichnete er sich nicht nur in den „Modeblättern“, sondern auch später noch in dem Briefe an Umland aus Heidelberg vom 4. Juli 1836 (Br. I, 137), so auch bei den ersten im Stuttgarter „Morgenblatt“ abgedruckten Gedichten „Nachtlied“ und „Liebesgeheimnis“, so endlich auch in der „Mitternachtzeitung“ desselben Jahres. In der „Mitternachtzeitung“ von 1837 begegnen wir der Form: K. Friedrich (bez. Friederich) Hebbel, bis er von 1838 an den ersten Vornamen ganz fallen lässt und sich nun einfach Friedrich (F., Fr.) Hebbel schreibt.

Die Zeit der Entstehung pflegte Hebbel sorgfältig unter die Reinschrift jedes Gedichts zu verzeichnen, sodass er später, als er die Sammlungen seiner Gedichte für den Druck fertig stellte, fast bei jedem einzelnen den „Geburtstag“ in seinem Tagebuch vermerken konnte (Tb. I, 282 und II, 34). Aber in den ersten Einzeldrucken hat er die Entstehungszeit mit zwei Ausnahmen („Rosa“ 1829 und „Den Glaubensstreitern“ 1832) niemals hinzugefügt. In Krumms Ausgabe tragen nun alle aus dem „Boten“ entnommenen Gedichte (VIII, 86–104) am Fusse eine Zeitangabe, die jeder Leser, dem jene Zeitschrift nicht zur Hand ist, für die Entstehungszeit halten muss, während sie nur das Datum der betreffenden Nummer des Boten bedeutet.<sup>2)</sup>

Zur Erläuterung des Verzeichnisses sei kurz folgendes bemerkt. Ein \* vor den Beiträgen Hebbels bezeichnet, dass diese in die „sämtlichen Werke“ nicht aufgenommen sind. Was davon später noch an anderen Orten veröffentlicht wurde, ist unter dem Texte angegeben worden. Den Gedichten und Novellen habe ich, soweit wir darüber durch Angabe des Dichters selbst unterrichtet sind, das Datum der Entstehung in Klammer beigefügt. Im übrigen erklärt sich das Verzeichnis selbst.

Nachdem neuerdings Hebbels erstes Gedicht und sein erster dramatischer Versuch wieder veröffentlicht worden sind, so möge nun auch seine erste Erzählung, der Holion, der zugleich seine erste uns erhaltene umfänglichere Dichtung ist, einem grösseren Kreise der Hebbelverehrer nicht länger vorenthalten werden. Ich habe diese kleine Prosadichtung des siebzehnjährigen Poeten deshalb nach dem Exemplar der Kieler Universitäts-Bibliothek des „Boten“ im Anhang abdrucken lassen.

<sup>1)</sup> Boxberger in seiner Ausgabe von Hoffmanns Werken (Hempel) 15, 335.

<sup>2)</sup> Die Ausgabe ist auch sonst in mancher Hinsicht wenig zuverlässig. So hat Krumm die Zeit der Entstehung der aus der Gedichtsammlung von 1842 nachgetragenen Gedichte (VIII, 5 f.) dem zum Teil fehlerhaften Inhaltsverzeichnis dieser Ausgabe entlehnt, sodass nun einige dieser Gedichte unter ein falsches Jahr eingeordnet sind: so das Gedicht „Alt und Jung“, welches nicht 1841, sondern 1842, und die beiden Sonette „Goethe“ und „Kleist“, die nicht 1840, sondern 1841 anzusetzen sind. Massgebend ist das Verzeichnis der „Geburtstage“ Tb. I, 282 ff. Das lässt sich z. B. bei dem Sonett „An den Ather“ nachweisen, bei dem das Inhaltsverzeichnis 1840 angibt, das Verzeichnis der „Geburtstage“ (Tb. I, 284) jedoch 1842. Dass dieses letztere Jahr das richtige ist, beweist die Tagebuchstelle unter dem 18. April 1842 (Tb. I, 277). — Als falsche Lesarten in den „Jugendgedichten“ der Krummschen Ausgabe haben sich nach einer Vergleichung mit dem Text im „Boten“ und in den „Modeblättern“ folgende herausgestellt: Liebe (VIII, 91) Str. 3, 3: eherner (statt: eh'rner); Str. 3, 4: Körper (statt: Kerker); Freundschaft und Liebe (VIII, 104): erzeugen (statt: gebären; erzeugen: Br. I, 9); Ein Bild vom Mittelalter (VIII, 108) Str. 1, 3: im wachen (statt: in wachem); Das Lied vom Schmiedt (VIII, 111) Str. 2, 1: Feu'r (statt: Feuer); Die Schlacht bei Hemmingstedt (VIII, 117) 3. Str. 5, 3: Kluser (statt: Kluser); 5. Str. 1, 3: scheint (statt: schaut). Bei dem aus dem Briefwechsel I, 10 ff. abgedruckten „Reitergedicht“ ist die dort (S. 12) stehende Lesart: Darf nur auf ein übermüthig Ross zu sehn (die ich mundartlich für möglich halte) willkürlich in: Braucht nur u. s. w. geändert worden.

## Bruchstück einer Hebbel-Bibliographie.

Verzeichnis der bis zum Jahre 1842 im Druck erschienenen Werke Friedrich Hebbels.

- Der Ditmarjer und Eiderstedter Vote.** Acht und zwanzigster Jahrgang. 1829. Friedrichstadt, gedruckt und verlegt von Bode und Fischer, Königl. privilegirten Buchdruckern. Kl. 8°. (Von der 3. Reise an ist der Titel: Königl. privilegirter D. u. E. V. usw.)
25. Reise (18. Juni). \*Sehnsucht. An L.<sup>1)</sup>
27. Reise (2. Juli). Rains Klage.  
\*Erinnerung.
33. Reise (13. Aug.). An die Unterdrückten.
41. Reise (8. Okt.). \*An die Jugend.<sup>2)</sup>
46. Reise (12. Nov.). \*Der Quell.

Unterschrift bei „Sehnsucht“: Wesselburen. C. F. Hebbel. Bei den übrigen nur: C. F. Hebbel.

**Königl. privilegirter Ditmarjer und Eiderstedter Vote.** Neun und zwanzigster Jahrgang. 1830. usw. Kl. 8°.

3. Reise (21. Jan.). \*Laura.
13. Reise (1. April). \*Freundschaft. An L.<sup>3)</sup>
15. Reise (15. April). Elegie am Grabe eines Jünglings.
18. Reise (6. Mai). \*Er und ich.
23. Reise (10. Juni). \*Die Nacht.
28. Reise (15. Juli). \*Rosa. (21. Dez. 1829.)
33. Reise (19. Aug.). Herakles Tod.
39. Reise (30. Sept.). \*Lieb.
44. Reise (4. Nov.). Liebe. Meinem Freunde Heinrich August Theodor Schacht.
51. Reise (23. Dez.). \*Recept für einen Dichter, der unlängst ein Lied an den Schlaf geschrieben, leicht in Schlaf zu kommen.
45. Reise (11. Nov.). \*Holton. Nachtgemälde.<sup>4)</sup>

Unterschrift bei „Er und ich“: Christ. Friedrich Hebbel. Bei „Rosa“: December 21. 1829. C. F. Hebbel.  
Bei „Recept“: Yorik-Sterne-Monarch, der Alte. Bei den übrigen: C. F. Hebbel.

**Königlich privilegirter Ditmarjer und Eiderstedter Vote.** Dreißigster Jahrgang. 1831. usw. 4°.

10. Reise (10. März). Flocken. Von C. F. Hebbel.  
1. Rath ohne That.  
2. Als ich Wielands Abderiten gelesen hatte.

<sup>1)</sup> Neuerdings veröffentlicht von Hjalmar Schacht im Magazin f. Litt. 64 (1895), Sp. 1457, auch wieder abgedruckt in der Wesselburener Zeitung 1. Jahrg. (1898) Nr. 26.

<sup>2)</sup> Jetzt wieder veröffentlicht: Wesselb. Ztg. 1. Jahrg. (1898), Nr. 9.

<sup>3)</sup> Neuerdings veröffentlicht: Wesselb. Ztg. 1. Jahrg. (1898), Nr. 12.

<sup>4)</sup> Abgedruckt im Anhang dieser Abhandlung.

- \*3. Schluß eines Diebes.<sup>1)</sup>  
 4. Wie man anerkannt wird.  
 5. An den Menschen.  
 \*6. Leiden der Menschheit.  
 7. Meinem Freunde S. zum Geburtstage.  
 8. Verschiedene Bitten.  
 \*9. Über die Gedanken eines gewissen Gelegenheitsdichters in T.  
 \*10. Der denkende Max.  
 11. Freude.  
 12. Der Kranz.  
 13. Heinrich v. Zütphen.
19. Reise (12. Mai) Zwei Übersetzungen von einem und demselben Gedicht des Lords Byron, deren Unterschied nicht bloß im Versmaß zu suchen ist. [Mit Prosanachschrift von Jorick-Sterne-Monarch, der alte.]
30. Reise (28. Juli). \*Der Zauberer. Überschrift auf dem Park zu W., der in sehr verjüngtem Maßstabe angelegt ist. [Unterschrift: C. F. Hebbel.]
32. Reise (11. Aug.). Einfälle. Von C. F. Hebbel.  
 \*1. Rosas Schönheit.<sup>1)</sup>  
 2. Als Sie zu mir sagte: „Dein Himmel liegt in Deiner eignen Brust!“  
 \*3. Auf ein neues Freundschaftsbündnis.  
 \*4. Einem Tragen.  
 \*5. Auch ein Trost. (Gespräch zwischen H. und B.)  
 \*6. Erhaben.  
 \*7. An Scribar.<sup>1)</sup>  
 8. Dem Sprachkenner M.  
 \*9. Der große Stax.  
 10. An B.  
 11. Einem Sudler.  
 \*12. Der beweisende Burr.  
 \*13. Unfeuschheit.  
 \*14. Der Unübertreffliche.  
 15. Wandlung.
37. Reise (15. Sept.). Selbstvertrauen. [Unterschrift: Hebbel.]  
 Dem Schullehrer P. C. Dethleffen in Brösüm! [Unterschrift: W., den 3<sup>ten</sup> September 1831. Jorick-Sterne-Monarch, der alte.] Prosa.
44. Reise (3. Nov.). Der Ring. [Unterschrift: C. F. Hebbel.]
- Königlich privilegirter Ditmarscher und Eiderstedter Bote.** 31. Jahrgang. 1832 ufw. 4<sup>o</sup>.
8. Reise (23. Febr.). \*Lied der Geister.  
 12. Reise (22. März). Den Glaubensstreitern! [Unterschrift: Den 14. März 1832. C. F. H.]  
 14. Reise (5. April). \*Das Kind.  
 22. Reise (31. Mai). \*Einem gefallenem Dichter. [Unterschrift: Dmitron. Philanthropos.]  
 25. Reise (21. Juni). \*Zwei Lästernern zur letzten Antwort. (Eine Fabel.)  
 [Unterschrift: Der Verfasser des in der 22<sup>ten</sup> Reise des Boten enthaltenen Distichons.]
26. Reise (28. Juni). Künstlerstreben.  
 31. Reise (2. Aug.). Der Tanz. Romanze nach einer Eiderstedtischen Sage. Dazu in Prosa eine „Bemerkung“.  
 33. Reise (16. Aug.). Neue Flocken.  
 1. Rezensionen.  
 2. Deutsche Litteratur.

<sup>1)</sup> Von R. M. Werner veröffentlicht: Zukunft VII, 8. (19. Nov. 1898) S. 326 f.).

3. Einem Freunde!  
 4. Freundschaft und Liebe.  
 34. Reise (23. Aug.). Das Kind. Ein Wort der Beruhigung für stürmende Herzen in stürmischer Zeit.  
 20. Reise (17. Mai). \*Der Vaternord. Ein dramatisches Nachtgemälde, von C. F. Hebbel in Wessellburen.<sup>1)</sup>

Unterschrift bei den Gedichten, soweit sie oben nicht anders angegeben: C. F. Hebbel.

**Neue Pariser Modeblätter.** Sechster Jahrgang. 1832. Herausgegeben und verlegt von Amalia Schoppe, geb. Weise. Hamburg. In Commission bei J. G. Herold. 8°.

- Nr. 6. \*Die drei großen Tage.  
 Nr. 8. \*Erinnerung und Hoffnung.  
 Nr. 20. \*Erinnerung.  
 Nr. 21. \*Die Kindesmörderin. Romanze.  
 Nr. 25. Der Wahrheitsfreund.  
 Nr. 35. Würde des Volks.  
 Nr. 36. Todes-Tücke. Romanze.  
 Nr. 38. Gott.  
 Nr. 40. Menschen-Schicksal.  
 Nr. 43. Die Weihnachtsgabe. Romanze.  
 Nr. 44. Ein Bild vom Mittelalter.  
 Nr. 46. Der Tanz. Sage aus Eiderstadt.  
 Nr. 47. Im Garten.  
 Nr. 49. Der arme Vogel.  
 Nr. 50. An einen Jüngling. Sonett.

Nr. 28. 29. 30. \*Der Maler. Versuch in der Novelle, von A. F. Hebbel.

Unterschrift bei den Gedichten: W. [= Wessellburen] A. F. Hebbel.

**Neue Pariser Modeblätter.** Siebenter Jahrgang. 1833. usw. 8°.

- Nr. 2. Das Lied vom Schmiedt.  
 Nr. 4. Redliche Warnung eines ehr- und achtbaren Bürgermannes an einen jungen Poeten. Antwort auf das Vorige; worin ein unvernünftiger junger Poet die wohlgemeinte Warnung sichtlich mit Füßen tritt.  
 Nr. 9. Bild der Freiheit.  
 Nr. 10. Ritter Fortunat. Romanze.  
 Nr. 12. 13. Die Schlacht bei Hemmingstedt. Vaterländische Romanze, von A. F. Hebbel.  
 Nr. 15. Gretchen.  
 Nr. 16. Titel und Tittel.  
 Nr. 18. Der Traumgott.  
 Nr. 28. Das Leben.  
 Nr. 29. Ein Lebewohl!  
 Nr. 32. Was mich quält. (Sonett.)  
 Nr. 35. An Ludwig Uhland. Sonett.  
 Nr. 36. \*Der Kirchhof. An Leopold.  
 Nr. 37. \*Ein Mittag.  
 Nr. 38. 39. Die Liebhaber.

<sup>1)</sup> Neuerdings veröffentlicht von R. M. Werner in der „Festschrift zum VIII. allgemeinen deutschen Neuphilologentage in Wien“. Wien u. Leipzig 1898. („Unbekanntes aus Friedrich Hebbels Frühzeit“ S. 17—21).

- Nr. 39. Der Knabe.  
Nr. 42. Romanze.

Nr. 1. 2. 3. 4. 5. \*Die Räuberbraut. Erzählung von K. F. Hebbel.

Die Verfasserschaft ist, soweit nicht bei der Überschrift angegeben, bezeichnet mit der Unterschrift:  
W. [= Wesselburen] K. F. Hebbel. Dieses W. fehlt bei der Unterschrift von dem Gedicht  
„Das Leben“ an.

**Neue Pariser Modeblätter.** Neunter Jahrgang. 1835. usw. 8°.

- Nr. 2. \*Das Abendmahl des Herrn!  
Nr. 11. Bei einem Gewitter. (Hamburg 1835.)  
Nr. 13. \*Die Seele.  
Nr. 20. Auf ein altes Mädchen. (Dithmarschen 1835.)  
Nr. 36. Rosenleben.  
Nr. 47. Horn und Flöte. (Hamburg, 7. Nov. 1835.)

Unterschrift überall: K. F. Hebbel.

**Mitternachtszeitung für gebildete Stände.** Fünftes Jahrgang. 1836. Braunschweig & Leipzig: Verlag von Ch. Horneyer. 4°.

- Nr. 164 (7. Dft.). 167 (13. Dft.). 168 (14. Dft.). 171 (20. Dft.). 172 (21. Dft.).  
Barbier Bitterlein. Novelle von K. F. Hebbel. (Vollendet: Hamburg, 1. Aug. 1835.)

**Morgenblatt für gebildete Stände.** Dreißigster Jahrgang. 1836. Stuttgart und Tübingen, im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1836. 4°.

- Nr. 294 (8. Dez.). Nachtlieb. (Heidelberg, 6. Mai 1836.)  
Nr. 298 (13. Dez.). Liebesgeheimniß. (München, 6. Nov. 1836.)

Unterschrift: K. F. Hebbel.

- Nr. 258 (27. Dft.). \*Korrespondenz-Nachrichten. München, Oktober. Das Oktoberfest.  
Nr. 259 (28. Dft.). \*Korrespondenz-Nachrichten. München, Oktober. (Fortsetzung.)  
Das Oktoberfest.  
Nr. 260 (29. Dft.). \*Korrespondenz-Nachrichten. München, Oktober. (Fortsetzung.)  
Das Oktoberfest.  
Nr. 261 (31. Dft.). \*Korrespondenz-Nachrichten. München, Oktober. (Beschluß.)  
Das Oktoberfest. Deffentliche Sammlungen.

**Mitternachtszeitung für gebildete Stände.** Zwölfter Jahrgang. 1837. usw. 4°.

- Nr. 98 (20. Juni). \*Die Obermedizinalrätin. [Unterschrift: K. Friedrich Hebbel.]  
Nr. 103 (29. Juni). \*Ein Abend in Straßburg. Aus einer Reisebeschreibung. [Unterschrift: K. Friedrich Hebbel.]

**Morgenblatt für gebildete Stände** (seit Juli: für gebildete Leser). Ein und dreißigster Jahrgang. 1837. usw. 4°.

- Nr. 54 (4. März). \*Korrespondenz-Nachrichten. München, Februar. Die Cholera.  
Nr. 55 (6. März). \*Korrespondenz-Nachrichten. München, Februar. Die Cholera. (Fortsetzung.)  
Nr. 56 (7. März). \*Korrespondenz-Nachrichten. München, Februar. Die Cholera. - (Beschluß.) Menagerie. Schöfflertanz.  
Nr. 127 (29. Mai). \*Korrespondenz-Nachrichten. München, Mai. Die Osterwoche. Das Fest des St. Georgenordens.  
Nr. 128 (30. Mai). \*Korrespondenz-Nachrichten. München, Mai. (Beschluß.) Der Bocksfeller. Pranger. Der Schauspieler Fost.  
Nr. 261 (1. Nov.). \*Korrespondenz-Nachrichten. München, Oktober. Strauß. Die Gesellschaft.

- Nr. 262 (2. Nov.) \*Korrespondenz-Nachrichten. München, Oktober. (Beschluß.) Kunst.  
 Nr. 274 (16. Nov.) \*Korrespondenz-Nachrichten. München, November. Der Friedhof.  
 Kirchen. Theater.<sup>1)</sup>  
 Nr. 275 (17. Nov.) \*Korrespondenz-Nachrichten. München, November. (Fortsetzung.) Kunst.  
 Nr. 276 (18. Nov.) \*Korrespondenz-Nachrichten. München, November. (Beschluß.) Kunst.  
 Manhard.  
 Nr. 291 (6. Dez.) \*Korrespondenz-Nachrichten. München, November. Neue Bauten im  
 englischen Garten.

- Morgenblatt für gebildete Leser.** Zwei und dreißigster Jahrgang. 1838. usw. 4<sup>o</sup>.  
 Nr. 125 (25. Mai) Jugendbilder.  
 Buben Sonntag. (Heidelberg, 24. Mai 1836.)  
 Der junge Schiffer. (München, 17. Nov. 1836.)  
 Nr. 197 (17. Aug.) Das letzte Glas. (Heidelberg, 27. April 1836.)

Unterschrift: F. Hebbel.

- Nr. 57 (7. März.) \*Korrespondenz-Nachrichten. München, Februar. Carneval. Ein  
 großes Epos. Pinakothek.  
 Nr. 98 (24. April.) \*Korrespondenz-Nachrichten. München, April. Eine Sonnambüle.  
 Esclair als Wallenstein.<sup>2)</sup>  
 Nr. 99 (25. April.) \*Korrespondenz-Nachrichten. München, April. (Beschluß.) Esclair.<sup>2)</sup>  
 Das Schauspielhaus. Die Zeitschrift von Phillips und Görres.  
 Pinakothek.

- Morgenblatt für gebildete Leser.** Drei und dreißigster Jahrgang. 1839. usw. 4<sup>o</sup>.  
 Nr. 223 (17. Sept.) Der junge Jäger. (München, 12. Okt. 1838.)  
 Nr. 297 (12. Dez.) Blume und Duft. (München, 10. Febr. 1838.)

Unterschrift: F. Hebbel.

- Telegraph für Deutschland.** 1839. Verlag v. Hoffmann u. Campe in Hamburg. 8<sup>o</sup>.  
 Nr. 71 (Mai) Der Jude an den Christen. (Hamburg 1839.)  
 Nr. 85 (Mai) \*Gemälde von München. I. II.  
 Nr. 88 (Mai) Sokrates nach dem Grade seiner Schuld zum Schutz gegen neuere Ver-  
 unglimpfung. Von Dr. Theodor Heinicus, (Leipzig 1839).  
 Nr. 92 (Juni) \*Gemälde von München. (Fortsetzung.) III.  
 Nr. 95 (Juni) \*Gemälde von München. (Fortsetzung.) IV.  
 Nr. 101 (Juni) \*Gemälde von München. (Fortsetzung.) V.<sup>3)</sup>  
 Nr. 120 (Juli) \*Gemälde von München. VI.  
 Nr. 121 (Juli) \*Gemälde von München. (Schluß von VII.)  
 Nr. 122 (Juli) Vermischte Schriften. 13. Gedichte von C. Bleßig. Nürnberg.  
 14. Leben und Thaten Emerich Tököly's und seiner  
 Streitgenossen. Ein historisches Drama von  
 A. J. Leipzig bei Wilhelm Einhorn.  
 Nr. 126 (Aug.) \*Über einen Artikel in Nr. 135 der Zeitung für die elegante Welt.  
 [Unterschrift: Fr. H.]

<sup>1)</sup> Diesen letzteren Abschnitt über das Theater veröffentlicht R. M. Werner in der „Festschrift zum VIII. allgem. d. Neuphilologentage“ S. 25 f.

<sup>2)</sup> Die Abschnitte über Esclair von R. M. Werner veröffentlicht in der „Festschrift zum VIII. allgem. d. Neuphilologentage“ S. 26—28.

<sup>3)</sup> Veröffentlicht von R. M. Werner in der „Festschrift zum VIII. allgem. d. Neuphilologentage“ S. 22—25.

- Nr. 134 (Aug.). Vermischte Schriften. 21. Wissenschaft und Universität in ihrer Stellung zu den praktischen Interessen der Gegenwart. . . . Von Dr. Karl Biedermann, außerordentlichen Prof. der Phil. an der Universität Leipzig. Leipzig, Gebrüder Reichenbach.
- Nr. 141 (Sept.). Die Dramatiker der Jetztzeit. Von Ludolph Wienberg. Erstes Heft. — Altona bei Karl Aue. 1839.
- Nr. 142 (Sept.). Die Dramatiker der Jetztzeit. usw. (Beschluß.)
- Nr. 155 (Sept.). Vermischte Schriften. 27. Lommels Jugendlieder; von 1821 bis 1833. Amberg, Verlag von W. Lämmermann. 1839.
28. Gedichte von Julius Kraus. Heilbronn, Verlag von Karl Drechsler. 1839.
29. Lyrisches von C. Ferrand. Berlin, 1839. Verlag von L. W. Krause.
- Nr. 181 (Nov.). Vermischte Schriften. 29. Erlebnisse des Herzens. Liebes-Novellen von Ferrand. Berlin, 1839. Verlag von L. W. Krause.
- Nr. 183 (Nov.). Vermischte Schriften. 30. Genrebilder von L. Ernst. Berlin, R. A. Wolff. 1839.
31. Gedichte von Minna Fischer, geb. Loeber. Arolsen. Speyersche Buchhandlung. 1839.
- Nr. 192 (Nov.). Vermischte Schriften. 32. Schillers Gedichte, in allen Beziehungen erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt usw. Von Heinrich Viehoff. Erster Teil. Stuttgart 1839. B. Walz'sche Buchhandlung.
- Nr. 196 (Dez.). Vermischte Schriften. 36. Eduard Elfen. Ein Roman von Ehrenreich Eichholz. Zwei Teile. Berlin, Verlag der Voß'schen Buchhandlung. 1839.
37. Deutsche Sagen von Adolph Bube. Gotha, im Verlag von J. G. Müller. 1839. — Schlesischer Sagen-, Historien- und Legendenschatz. Herausgegeben von Herrmann Goedsche. 1. Band. 1. Heft. Meissen, bei Fr. W. Goedsche.

Unterschrift, soweit nicht anders angegeben, überall: Friedrich Hebbel.

**Morgenblatt für gebildete Leser.** Vier und dreißigster Jahrgang. 1840 usw. 4<sup>o</sup>.

Nr. 47 (24. Febr.). An den Tod. (München, Juni 1837.)

Nr. 83 (6. April). Das Licht will sich verstecken. (Hamburg 1839.)

Nr. 178 (27. Juli). Gedichte von Friedrich Hebbel.

Vaterunser. (Hamburg, 5. Dezember 1839.)

Lebensgeheimniß

1. Welle, du trägst mich. (München, 31. März 1838.)

2. Die Welle spiegelt licht und mild. (München, 4. Juni 1831.)

Der Blinde. (Hamburg, 14. Sept. 1839.)

Unterschrift bei den beiden ersten Gedichten: Friedrich Hebbel.

**Telegraph für Deutschland.** 1840. Verlag von Hoffmann & Campe in Hamburg. 4<sup>o</sup>.

Nr. 4 (Jan.). Ueber Literatur und Kunst. I.<sup>1)</sup>

Nr. 8 (Jan.). Vermischte Schriften. 1. Glaube und Wissen. Ein Roman von Wilhelm Elias. Zwei Theile. Bremen. Verlag von Karl Schünemann. 1839.

Nr. 10 (Jan.). W. Zimmermann's Gedichte. Zweite Auflage. Stuttgart, bei Scheible.

<sup>1)</sup> Eine Fortsetzung ist nicht gefolgt.

- Nr. 28 (Febr.). Erklärung. (Unterschrift: Hamburg, den 30. Januar 1840. Friedrich Hebbel.  
 Nr. 39 (März). \*Vermischte Schriften. 2. Masaniello. Geschichtliche Tragödie in fünf Aufzügen, von Alexander Fischer. Leipzig, Johann Friedrich Hartknoch. 1839.<sup>1)</sup>
- Nr. 49 (März). Wilhelm Waiblingers gesammelte Schriften. Mit des Dichters Leben, von H. v. Camiz. Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand. Fünf Bände, 1839. Georg Heubel, Hamburg.
- Nr. 73 (Mai). \*Vermischte Schriften. 9. Das Buch der Lieder oder die Lyriker der Gegenwart in ihren schönsten Gefängen. Herausgegeben von Ferd. Stolle. Grimma 1839. [Unterschrift: — L.]  
 \*10) Hamburg's denkwürdige Männer in Bildnissen dargestellt. Herausgegeben im lithographischen Institute von Ch. Fuchs. Hamburg 1839. [Unterschrift: — L.]
- Nr. 117 (Juli). Vermischte Schriften 18) Leben und Briefe von Adalbert von Chamisso. Herausgegeben durch Julius Eduard Hitzig. Zwei Bände. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1839.

Unterschrift, soweit nicht anders angegeben: Friedrich Hebbel.

**Rheinisches Odeon.** Herausgegeben von F. Hub und A. Schnezler. Dritter Jahrgang. Düsseldorf, Verlag von F. Wolf, in Commission bei F. H. L. Schreiner. 1840.

S. 40. Gedichte von Friedrich Hebbel.

1. Scheidelieder.
- S. 40. 1. Kein Lebewohl, kein banges Scheiden! (München, 31. Jan. 1837.)
- S. 41. 2. Das ist ein eitles Wähnen! (München 1838.)
- S. 42. 2. Mitt im Spätherbst. (München, 10. Jan. 1839.)
- S. 42. 3. An ein Kind. (München, 12. Jan. 1839.)
- S. 43. 4. Schön Hedwig. (München, 7. Nov. 1838.)

**Morgenblatt für gebildete Leser.** Fünfunddreißigster Jahrgang. 1841. ufw. 4<sup>o</sup>.

- Nr. 102 (29. April). Episoden aus: Genoveva, Tragödie in fünf Acten, von Friedrich Hebbel.  
 1. Aus dem zweiten Act. Halle im Schloß. Im Hintergrund die Kapelle, deren offenen Eingang, nebst der ewigen Lampe man sieht.
- Nr. 103 (30. April). Episoden aus: Genoveva, Tragödie in fünf Acten, von Friedrich Hebbel. (Fortsetzung.)
- Nr. 108 (6. Mai). Episoden aus: Genoveva, Tragödie in fünf Acten, von Friedrich Hebbel.  
 2. Aus dem dritten Act. Genoveva und Ritter Tristan.
- Nr. 113 (12. Mai). Matteo. Novelle von Friedrich Hebbel. (Vollendet: 2. Febr.)
- Nr. 114 (13. Mai). Matteo. (Fortsetzung.)
- Nr. 115 (14. Mai). Matteo. (Fortsetzung.)
- Nr. 116 (15. Mai). Matteo. (Schluß.)

**Staats und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unparteiischen Correspondenten.** 1841. Nr. 245 (16. Okt.). Literarische Notiz. Buch der Lieder von Heinrich Heine. Vierte Auflage. Hamburg, bei Hoffmann und Campe.

**Judith.** Eine Tragödie in fünf Acten, von Fr. Hebbel. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. 1841. 8<sup>o</sup>.<sup>2)</sup>

**Gedichte von Friedrich Hebbel.** Hamburg, bei Hoffmann und Campe. 1842. 8<sup>o</sup>.

<sup>1)</sup> Von R. M. Werner veröffentlicht in der „Festschrift zum VIII. allgem. d. Neuphilologentage“ S. 28—30.

<sup>2)</sup> Als Manuscript gedruckt wurde die Judith 1840 bei Hoffmann und Campe, Hamburg. Ein Exemplar dieses Druckes, in welchem die Tragödie in 3 Akte geteilt ist, befindet sich im Hebbel-Nachlass des Goethe- und Schiller-Archivs zu Weimar.

## Anhang.

### Holion.

#### Nachtgemälde.

Dichtes Dunkel bedeckte den Erdkreis; kein freundlich Sternenaug blickte auf ihn hernieder; schaurig pfffen die Winde; prasselnd troff der Regen. Holion, der arme, matte Jüngling, schwankte einsam auf den Bergen umher, gefoltert von unendlichem Kummer: seine Braut war in's Reich des Todes hinübergeschlummert und sein Freund von der Jagd nimmer heimgekehrt: darum heulte er lauter, als der Sturm, darum troffen seine Thränen wilder, als die Thränen des Himmels. Plötzlich zuckte ein ungewisser Lichtstral durch den düstern Schleier der Nacht: Holion wankte auf ihn zu, aber der Lichtstral floh vor ihm und wurde, je näher er ihm kam, je trüber und bleicher: es schien, als ob ein schadenfroher Geist den Armen öffte in seiner Pein. Mächtiger klammerte sich die Verzweiflung um sein Herz: riesenhafte Bilder tauchten aus dem düstern Grabe auf und verfolgten ihn: Gespenster griffen mit ihren Eishänden an den Flammenquell seines Lebens: huschende Zwerglein warfen ihn mit Todtengebeinen vor die Brust. Aber schnell verschwanden die grausigen Bilder, und Licht ward es um Holion her, wie am Frühlingsmorgen: laue Lüfte spielten um seine Wangen, rosige Englein boten ihm Becher der Freude, unsichtbare Aeolsharfen durchklangen die Luft, und eine hellblaue purpur umsäumte Wolke schwamm langsam am Morgenhimmel hernieder. Holions Herz wurde weit, und er trachtete, die Wolke zu umfassen, denn es kam ihm vor, als ob sein Freund und seine Geliebte ihn aus der Wolke anlächelten und zu sich winkten; und die Wolke kam näher und näher, und das Bild der Geliebten und des Freundes wurde heller und heller, und Holions Sehnsucht wurde stärker und stärker. Nun konnte sein Arm die Wolke fast erreichen — nun hörte sein Ohr das Herzklopfen des Freundes — nun fühlte seine Lippe den Athem der Geliebten — nun wollte er die holden Gestalten an seine Brust ziehen — nun umfing er sie. Aber wehe! Freund und Geliebte zerrannen an seiner liebeglühenden Brust, und ein langer, langer, in blendend Weiss gekleideter Geist schoss vor ihm auf; noch einmal kehrten die vergangenen Gestalten seiner Lieben zurück — als er sie aber umfassen wollte, fletschte der Geist grinsend die Zähne und ergriff den Freund und die Geliebte. Und sie wehklagten laut, und ihre Wehklage zerriss Holions Herz, und das Blut sprudelte heiss in seinen Adern, sie zu befreien. Doch der riesenhafte Geist zuckte auf Holion seine Wimper, und sprach: siehe, du armes Menschenherz, du sollt verlieren, und fühlen, wie der Staub verliert, du sollt brechen und doch nicht gebrochen werden. Und lauter heulten Freund und Geliebte, denn, der Geist zerdrückte sie: und tiefer schnitt ihre Klage in Holions Herz: und heisser wallte sein Blut, ihnen beizustehen. Doch unsichtbare Fesseln hatten seine Nerven umschlungen und seine Kräfte mit Ohnmacht getränkt; sein Blut fand sich nicht mehr zum Herzen; sein Auge konnte nicht mehr weinen: er glich einem Todten und war doch nicht gestorben. Da wälzte sich eine ungeheure, aus Blut bestehende Woge vom Himmel herab, und der Geist sagte zu Holion: siehe, du Menschenkind, das ist die Woge der Vernichtung, die alles Leben der Natur ab- und sich einpresst: die hat das Leben deiner Laura und deines Herrmann eingesogen, und kommt jetzt, auch das deinige einzusaugen — aber, es wird ihr nimmermehr gelingen, denn ich will dich quälen. Und die Woge rollte näher, und je mehr sie sich näherte, je mehr ward es Holion zu Muthe, wie dem

verwundeten Krieger, dessen Blut nur noch tröpfelt, und nicht mehr strömt, und dessen Schmerz schon beginnt, sich in die Ruhe des Todes zu verwandeln. Nun war die Woge sehr nahe, und es ward Holion, als ob ihm eine Wunde ausgesogen würde. Aber der Geist reckte höhnisch seine Hand aus: da zog sich zusammen ein starkes Gewölke aus Norden: aus dem Gewölke fuhr hernieder ein brausender Sturmwind: die Erde that gähnend ihren Rachen auf und schnappte gierig nach der vom Sturm ihr entgegen gepeitschten Woge und verschlang sie. Aber wo sie verschlungen lag, die wailand furchtbare Verschlingerin, wuchsen wie Pilze allerlei seltsame menschenähnliche Gestaltlein auf: die tanzten lustig und waren guter Dinge, und sahen nicht auf die Dampf-gleichen Schatten, welche sie rings umstanden, und Spiegel in den Händen hielten, in welchen der Tod abgebildet war. Und wenn eine Gestalt Secunden getanzt hatte, fiel sie zu Boden, winselte, krümmte sich und verging. Und der Geist<sup>1)</sup> rief: siehe, du armes Menschenkind, das ist dein Geschlecht, aus Nichts entstehend, um Nichts kämpfend und zu Nichts kehrend. Siehe, du armes Menschenkind, so hast du getanzt und bist vergangen, so haben deine Liebliche getanzt und sind vergangen; so haben Jahrtausende getanzt und vergingen, so werden Jahrtausende tanzen und vergehen, bis endlich die mürben Knochen der Natur zerbröckeln, und ihr Vergehen dem lächerlichen Schauspiele ein Ende macht. Und die Gestalt verlängerte sich in's Unendliche: ihre Gesichtszüge wurden grinsender: ihre Stimme ward, wie Donnergebrüll. „Nun will ich dich recht quälen, du blödes Menschenherz, rief sie dem bebenden Jünglinge zu, du bist wohl vergangen, aber nur halb.“ Düstere wurde die Mitternacht, und das Bild seiner Lieben tauchte wieder vor Holions Blicke auf, und die Zwerglein kehrten wieder und die eishändigen Gespenster. Und die Zwerglein waren mit Dolchen bewaffnet, und die Gespenster mit feurigen Zangen; damit brachten sie dem Freund und der Geliebten viele Wunden bei, dass beide laut aufjammerten und Holion um Rettung anflehten, um Rettung aus der unsäglichen Qual. Aber die Kraft seines Lebens war dahin: nichts aus dem Gebiete der Lebendigen war ihm geblieben, als des unendlichen Jammers Erkenntniss: er stöhnte mit schwachem Laute: „Vernichtung, Allerbarmer, Vernichtung!“ Da war es ihm, als ob ein Engel ihn küsse und seine Geliebten befreie: ihn küsste auch ein Engel: seine Laura sprach: „Du träumst wohl, lieber Holion, wache auf, eben kommt dein Herrmann aus der Stadt zurück.“

Und er erwachte.

C. F. Hebbel.

<sup>1)</sup> So nach einer Bleistiftkorrektur im Kieler Exemplar des „Boten“. Der Druck bietet: Greis.

Zittau, im Februar 1899.